

Foto: www.gehirn-wissen.de

harrlichkeit nachgegangen. Die Antworten fielen – je nach dem Zeitpunkt und dem geografischen Raum – unterschiedlich aus. Was die hebräische Bibel und das Neue Testament in tiefesinnige Gleichnisse kleidet, formulieren die griechischen Philosophen in klaren Begriffen: deren Seelenvorstellung wird dann auch weitgehend in die christliche Lehre eingebunden. Meister Eckhart beschreibt die Seele in mystisch verklärter Ergriffenheit, C.G. Jung spricht von Animus und Anima, Sigmund Freud formuliert den Begriff „seelischer Apparat“, der radikale Materialismus leugnet die Existenz und Eigenständigkeit seelischer Prozesse, bei J. Eccles feiert die Seele für kurze Zeit als „selbstbewusster Geist“ ihre Auferstehung. Die trans-

trakter Zahlen darstellt. Diese Zahlen und ihre harmonischen Beziehungen gehen dem Körper voraus und überleben ihn. Die zweite Theorie lässt die Seele eine Harmonie oder Abstimmung des Körpers sein, gleich der Harmonie oder der Gestimmtheit einer Leier. Nach Popper beinhaltet die Theorie des Pythagoras die Intuition, dass der Körper durch eine präexistente Zahlenkombination organisiert wird, die daher auch den Körper überdauern kann. Akmaion von Kroton, ein Pythagoreer und Begründer einer medizinischen Schule, war der Erste, der Empfinden und Denken unterschied und beides wie Hippokrates als Funktion des Gehirns erkannte. Platon (427-347) weist immer wieder auf die

die Vorstellung zur Erkenntnis. In seiner Lehre ist der Körper als Werkzeug auf die Seele hin angelegt. Wenn die Seele somit vom Körper nicht abtrennbar ist, dann wird ihre Ergründung über die Erforschung des Körpers möglich, sie wird somit „Sache des Naturforschers“.

In der griechischen Philosophie herrschte lange Zeit noch die Meinung vor, die vernunftbegabte Seele sei an einen gasförmigen Stoff, an das Pneuma gebunden. Das Pneuma gelangt mit dem ersten Atemzug des Kindes in dessen Körper und entweicht mit dem letzten des sterbenden Menschen. Das Pneuma bedarf folglich eines Behälters, eines Hohlraumes. Somit boten sich die Ventrikel sowohl des

I.

Der Terminus „Seele“ hat in der westlichen Welt das merkwürdige Privileg, einerseits allgegenwärtig und andererseits nicht mehr existent zu sein. Für die meisten von uns fasst er alle Regungen des Menschen zusammen, sein Bewusstsein, sein planendes Denken, seinen Antrieb, seine Gemütslage und seine Gestimmtheit. In diesem Sinn ist Seele weitgehend ident mit Psyche.

Die Seele kennzeichnet das Wesen eines Menschen und dessen Beziehungen zum Nächsten. Die viele Menschen bewegende Frage nach der Seele beinhaltet immer auch die Frage nach dem Ganzen des Menschen und dessen transzontinaler Dimension. Der Begriff dient auch als Metapher für die Würde des Menschen. Die Seele war und ist für viele immer noch das Lebensprinzip, der Lebensodem und die Lebenskraft. Die immortale Seele entweicht, verlässt den Körper, wird gewogen und gerichtet. Den Fragen nach dem Selbst-Bewusstsein, der letzten Wahrheit und der Seele sind die Menschen zu allen zu allen Zeiten mit großer Be-

## Gewogen und gerichtet

### Reflexionen über die Seele

zendenten Anteile der Seele werden in der Gegenwart von der Theologie und den Religionen sowie – in Ansätzen – von Kunst und Literatur gehütet und bewahrt.

In der Psychologie und den Neurowissenschaften ist der Begriff „Seele“ heute obsolet: Die Forschung tut sich aber sehr schwer, aus der unübersehbaren Fülle neuronaler Aktivitäten ein einheitliches „Ich“ zu erklären. Den Geist ausschließlich auf die Materie zu reduzieren, bereitet auch in der Gegenwart noch unlösbare Schwierigkeiten.

II.

In der älteren Philosophie und Literatur der Griechen ist die Seele eine Wesenheit, die die bewusste Erfahrung des Ich zusammenfasst. Pythagoras (+ 497) und die Pythagoreer entwickelten zwei Theorien über die Seele: Die erste und ursprünglichere, die vielleicht von Pythagoras selbst stammt, besagt, dass die unsterbliche Seele des Menschen eine Harmonie oder eine harmonische Abstimmung abs-

Wechselwirkungen von Geist und Körper hin: Den Geist bezeichnet er als den Steuermann der Seele. Dieser setzt sich aus drei Teilen zusammen, aus der Vernunft, der Aktivität (die er auch als Belebtheit oder Energie gedacht hat) und den Trieben. Sigmund Freud wird später nicht nur eine ähnliche Einteilung beschreiben, sondern auch die von Platon erwähnten Konflikte zwischen niederer und höheren Teilen der Seele. „Die tierhaften und wilden Anteile“ zu zähmen und somit den Körper zu beherrschen, ist – auch nach Platons Auffassung – Aufgabe der Vernunft. Die Seele ist nach seiner Lehre immateriell und unsterblich: sie existiert unabhängig vom Körper und bereits vor dessen Entstehung.

Aus dem Begriff der „Seele“ leitet Aristoteles die Ganzheit des Menschen ab: Die Seele ist für ihn das belebende Prinzip. Dieses stellt die Unterlage der animalen Seele dar, womit er auch die Vorstellungen, Begierden und Gefühle bezeichnet, die ihrerseits wiederum von der Vernunftseele überformt werden. In dieser wird der Trieb zum Willen, die Wahrnehmung oder

3 P. Andreas Resch berichtet über außerkörperliche Erfahrungen aus der Sicht der Gehirnforschung und deutet deren spirituelle Dimension.

4 Psychiatrie-Primar Dr. Roger Pycha blickt auf die 15-jährige Aktivität der Selbsthilfvereinigung Lichtung/Girasole zurück, in der sich landesweit psychisch Kranke und deren Angehörige organisiert haben.

6 Der Philosoph Elmar Waibl diskutiert das Thema aktive Sterbehilfe aus ethischer Perspektive und spricht sich für deren Legalisierung aus.

11 Kulturvermittler Hannes Egger trifft sich mit Sven Sachsalber, Peter Holzknecht und zehn Liftboys zu einer akustischen Performance am Vigiljoch.

12 Nima Burger erzählt die bewegende Geschichte einer auseinander gerissenen Familie und erinnert sich an die frühen Jahre ihrer Kindheit in Nepal.

13 Professor Wolfgang Mayer König hält ein leidenschaftliches Plädoyer für die Jugend und denkt über die Möglichkeiten der Literatur bei der Bewusstseinsentwicklung im Jugendalter nach.

Der Galerieteil dieser Nummer erinnert an die Wanderausstellung „Das erschöpfte Selbst“, die im Herbst/Winter 2005/6 in verschiedenen Krankenhäusern Südtirols gezeigt wurde.

Seit Jahrtausenden erkunden Denker und Forscher des Abendlandes das weite Land der Seele. Die Ergebnisse zwischen Pythagoras (500 v.Ch.) und der Gehirnforschung unserer Tage weisen dabei substantiell kaum Unterschiede auf; interessanter ist es schon, den Umgang verschiedener Gesellschaften mit dem unumstößlichen Faktum des Todes zu betrachten; gerade eine so extrovertierte, medial „gecastete“ und fallweise geradezu exhibitionistische Gesellschaft wie die unsere zeigt auch in diesem Bereich ihr ambivalentes Gesicht: da gibt es einerseits das öffentliche – bzw. veröffentlichte Sterben prominenter Zeitgenossen, andererseits werden Themen wie Suizid und Sterbehilfe noch immer tabuisiert, bzw. kriminalisiert.

Im aktuellen Heft 111-13 der **Kulturelemente** kommen Experten zu Wort, die sich in der einen oder anderen Weise in ihren Berufen auf das weite Land der Seele eingelassen haben und aus ihrer jeweiligen Perspektive über Grenzerfahrung, Nahtod, Sterbehilfe und Suizidprävention berichten. Die Entstehung dieses Schwerpunktthemas ist wie schon des Öfteren den thematischen Impulsen von Dr. Roger Pycha und den ordnenden Händen von Dr. Helga Johanna Zelger zu danken.

In einem leidenschaftlichen Plädoyer ergreift Prof. Dr. Wolfgang Mayer König (S. 13) Partei für die Jugend, fordert emotionale und soziale Entfaltungsräume für die nächsten Generationen und zeigt die Möglichkeiten der Literatur auf diesem Weg auf. Als Beispiel für autobiografisches-fiktionales Schreiben stellt der Text von Nima Burger, die als Adoptivkind aus Nepal nach Südtirol gekommen ist, die Tragfähigkeit seiner Thesen unter Beweis.

Der Galerieteil zeigt Bilder und Texte zur Ausstellung „Das erschöpfte Selbst“, die 2005/06 in mehreren Südtiroler Krankenhäusern gezeigt wurde und in Bozen kurzfristig für Aufregung sorgte.

Die Redaktion

Herzens als auch des Gehirns als Sitz der Seele an. Selbst das Denken von René Descartes (1596-1650) war noch indirekt von den Pneumavortstellungen und der Lokalisationslehre geprägt. Obwohl er es ablehnte, einzelne psychische Leistungen bestimmten Ventrikeln zuzuordnen, vermutete er in der Zirbeldrüse den Ort, wo die Seele mit dem Körper kommuniziere.

### III.

Das Neue Testament sieht – wie die hebräische Bibel – den Menschen als Einheit von Körper, Seele und Geist. Bei Matthäus 10,28 wird die Unsterblichkeit der Geist-Seele genauso vorausgesetzt, wie die Auferstehung bei Lukas 23,43. Die christliche Seelenvorstellung wurde in wesentlichen Teilen von den Lehren des Augustinus Aurelius (354-430) beeinflusst: Der größte lateinische Kirchenlehrer des christlichen Altertums hat sich bis in seine letzten Schriften intensiv mit der Erkenntnis der Seele, deren Einwirkung auf den Leib und der unmittelbaren Erfassung des Geistes durch sich selbst auseinandergesetzt: „Die Natur der Seele ist großartiger als die Natur des Körpers; sie ist etwas Geistiges, etwas Unkörperliches, etwas, was der Substanz Gottes ähnlich ist. Es ist etwas Unsichtbares, das den Körper regt, die Glieder bewegt, die Sinne dirigiert, die Gedanken formt, Handlungen vollzieht und von unendlich vielen Dingen Bilder besitzt.“ Die

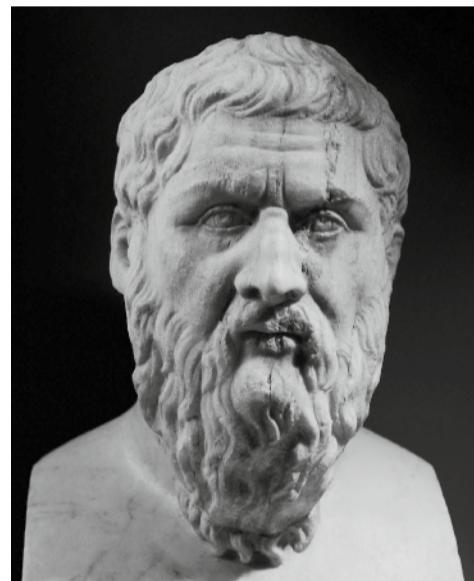


Foto: ikecult.wordpress.com

Seele ist somit auch Sitz und Quelle der Wissenschaften und der Künste und gibt Leben dem Körper. In seinen „Bekenntnissen“ schreibt er: „Welch schauerlich Geheimnis, mein Gott, welch tiefe, uferlose Fülle! Und das ist die Seele, und das bin ich selbst! Was bin ich also, mein Gott? Was bin ich für ein Wesen? Ein Leben, so mannigfach und vielgestalt und völlig unermesslich!“

Für Thomas von Aquin sind Leib und Seele nicht zwei getrennte Elemente, der Leib kann nicht ohne Seele existieren, er ist Ausdruckgestalt und Daseinsform der Seele. Aber auch die menschliche Geist-Seele ist umgekehrt nicht ohne Leib-Bezogenheit zu denken. Für ihn ist die menschliche Seele das geistige „Formprinzip“ des Leibes: Dadurch wird dem Einzelnen seine ganz persönliche und individuelle Gestalt gegeben, wodurch er zu einem konkreten Menschen, einer identifizierbaren Person wird. Medard Kehl fasst diese Vorstellungen prägnant zusammen: „Die Seele ist demnach der eigentliche 'Identitätsträger' des Menschen, aber sie bleibt dabei dennoch ganz auf den Leib ausgerichtet und angewiesen (genauso wie umgekehrt der Leib auf die Seele). Im Leib stellt sich eben die Seele nach außen dar, in ihm allein kann sie sich greifbar und sichtbar in der Welt verwirklichen. So wird der Leib zum Selbstausdruck der Seele, die Seele zum gestaltgebenden Prinzip des Leibes.“

Der Theologe Hans Küng hat jüngstens pointiert und nachvollziehbar seine (urchristliche) Seelenvorstellung wiedergegeben: Im letzten Kapitel seines Buches „Der Anfang aller Dinge - Naturwissenschaft und Religion“ steht sein

Bekenntnis: „Ich persönlich habe Blaise Pascals 'Wette' angenommen und setze - nicht aufgrund einer Wahrscheinlichkeitsrechnung oder mathematischer Logik, wohl aber aufgrund eines vernünftigen Vertrauens - auf Gott und Unendlich gegen Null und Nichts. Ich glaube nicht an die späteren legendarischen Ausgestaltungen der neutestamentlichen Auferstehungsbotschaft, wohl aber an ihren ursprünglichen Kern: Dass dieser Jesus von Nazareth nicht ins Nichts, sondern in Gott hinein gestorben ist. Im Vertrauen auf diese Botschaft hoffe also ich als Christ wie viele Menschen auch in anderen Religionen auf ein Sterben nicht in ein Nichts hinein, was mir höchst irrational und sinnlos vorkommt, vielmehr auf ein Sterben in die allerste-allerletzte Wirklichkeit, in Gott hinein, was - jenseits von Raum und Zeit in der verborgenen Realdimension Unendlich - alle menschliche Vernunft und Vorstellung übersteigt. .... Des bleibenden Risikos dieser Wette auf unabdingtes Vertrauen hin bin ich mir selbstverständlich bewusst, aber ich bin der Überzeugung: Selbst wenn ich die Wette im Tod verlöre, hätte ich für mein Leben nichts verloren, nein, ich hätte in jedem Fall besser, froher, sinnvoller gelebt, als wenn ich keine Hoffnung gehabt hätte.“

### IV.

Erst in der Zeit des Barocks vollzog sich der Übergang zu einem neuen Verständnis der

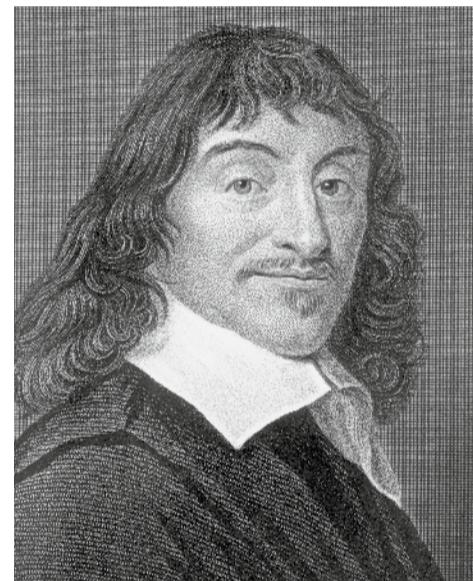


Foto: www.huffingtonpost.co.uk

psychischen Funktionen: An der Schwelle dieser Entwicklung steht René Descartes (1596-1650).

Er verwarf die von Aristoteles vertretene Auffassung der Seele als Lebensprinzip. Die Seele setzte er mit dem Geist gleich, dessen Aufgabe nur das Denken sei: Cogito ergo sum. Er vertrat einen strengen Dualismus von Leib und Seele und formte mit seiner Reduktion der Seele auf das Bewusstsein den modernen Begriff der Psychologie. Er interpretiert den Menschen als ein aus einer Seele und einem Körper real zusammengesetztes Individuum: Der Körper ist reine Materie, die denkende Seele hingegen eine immaterielle Entität. Als reine Substanz ist sie folgedessen unsterblich. Gottfried W. Leibniz distanzierte sich vom cartesianischen Modell der Trennung von Denken und Materie („Ausdehnung“) und schrieb nicht nur den menschlichen Seelen, sondern auch jenen der Tiere eine individuelle Fortexistenz nach dem Tode zu.

Immanuel Kant machte die Unsterblichkeit der

Seele zu einem Postulat der praktischen Vernunft.

Die Unsterblichkeit leitete er aus einer

moralischen Notwendigkeit ab.

### V.

Sigmund Freuds Bemühen war es, zwischen Physchem und Psychischem eine Brücke zu schlagen. In diesem Sinne schrieb er an einen Freund: „Es scheint mir ebenso mutwillig, die Natur durchwegs zu beseelen, wie sie radikal zu entgeistern. Lassen wir ihr jedoch ihre großartige Mannigfaltigkeit, die vom Unbelebten

zum organischen Belebten, vom Körperlichen zum Seelischen aufsteigt. Gewiss ist das Ubw (das Unbewusste) die richtige Vermittlung zwischen dem Körperlichen und dem Seelischen, vielleicht das langentbehrte 'missing-link'.“

In Freuds „Modell der Seele“ fließen spätromantische Traditionen ein, es finden sich Gedanken der „romantischen Medizin“, die er mit großer Selbstverständlichkeit mit naturwissenschaftlichen Erkenntnissen verbindet. Freud weist noch eine tiefe geistige Verwandtschaft zu Baruch de Spinoza (1632-1677) auf. In seiner Anstrengung, die Psychoanalyse naturwissenschaftlich zu fundieren, versuchte Freud die neuzeitliche Fragmentierung von Leib und Seele, von Natur und Geist - auch im Bereich der Natur- und Geisteswissenschaften - aufzuheben: als solche verdient diese Anstrengung höchsten Respekt.

### VI.

Fragen nach dem biologischen Substrat des Ichs, des Bewusstseins und der Persönlichkeit sowie der kognitiven Funktionen stehen heute zunehmend im Mittelpunkt der naturwissenschaftlich ausgerichteten Forschung am Menschen. In Bezug auf die neuronale Tätigkeit sind jene Ereignisse, die mit Bewusstsein verbunden sind, eher selten: 99 % der Gehirnprozesse laufen unbewusst ab. Das Gehirn dient primär der Reizwahrnehmung, der Informati-

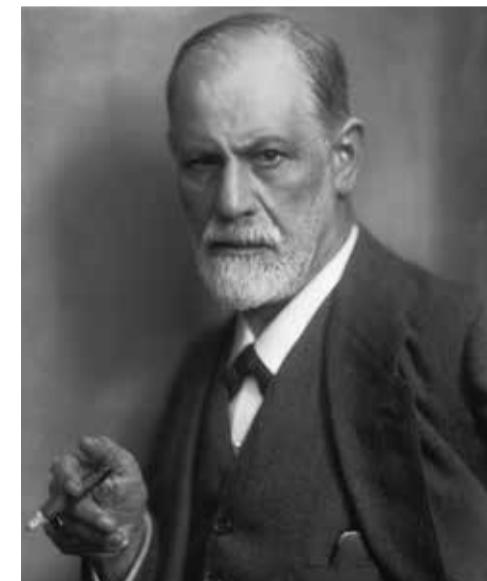


Foto: www.hdwallpapersinn.com

onsverarbeitung und der Steuerung. Es ist somit in erster Linie also nicht das Erkenntnisorgan, von dem wir generell sprechen.

Für die Neurowissenschaft ist das Gehirn nicht eine isolierte biologische Größe, die seelisches Erleben generiert und das Verhalten des Menschen bestimmt, sondern ein dynamisches System, das sich in einem permanenten Austausch mit der Umwelt, mit den genetischen Eigenschaften und den übrigen Körpersystemen befindet. Die Neurowissenschaft tut sich sehr schwer aus der unübersehbaren Vielzahl neuronaler Aktivitäten ein einheitliches „Ich“ zu erklären. Den Geist anschließend auf die Materie zu reduzieren bereitet auch in der Gegenwart noch unlösbare Schwierigkeiten: Die Eigenschaften des Geistigen müssten durch Eigenschaften des Materiellen eindeutig definiert werden.

Auch wenn heute das Wissen, dass menschliches Bewusstsein und die kognitiven Funktionen auf Nervenaktivität im Gehirn zurückzuführen ist, Gemeingut ist, ist nicht bekannt, wie oder weshalb diese Eigenschaften entstehen. Auch für A. Damasio besteht nach wie vor ein zentrales Erklärungsdefizit: „Wir haben ja noch nicht einmal eine vollständige Theorie der physikalischen Materie. Finden wir erst einmal heraus, was Materie genau ist und dann lassen Sie uns über Immaterielles reden... Wir wissen noch wenig über die Bedingungen, die dazu führen, dass der Kosmos, dass Leben überhaupt möglich ist. Es ist durchaus vorstellbar, dass es organisierende Kräfte gibt, die man 'Natur' nennen könnte oder auch 'strukturelle geistige Prinzipien'. Ich möchte darüber nicht

Aristoteles (um 400 v. Ch.), René Descartes (um 1600) und Sigmund Freud (um 1900): das weite Land der Seele zieht über die Jahrtausende hinweg Denker und Forscher in seinen Bann.

Thema

urteilen. Aber ich denke, es wäre sehr plump, das beim jetzigen Stand des Wissens rundweg abzulehnen.“ Könnte das „strukturelle geistige Prinzip“ nicht mit dem Begriff der Seele gleichgesetzt werden?

## VII.

„Unsere Kenntnisse über die biologischen Mechanismen von Wahrnehmung, Denken und Erinnern werden immer präziser, aber wissen wir damit“ – fragt F. Müller-Spahn, selbst maßgebend an der Entwicklung der Neurowissenschaften beteiligt – „wie der immaterielle Geist Einfluss auf den materiellen Körper nimmt und umgekehrt? (...) Ist die Hoffnung, das menschliche Bewusstsein, den Geist und die Seele als Funktion des Gehirns erklären zu können, nicht a priori zum Scheitern verurteilt? Sind sie mit Begriffen aus der Physik, der Molekularbiologie, der Chemie und der Informatik überhaupt definierbar?“ Franz Müller-Spahn formuliert treffend Fragen und Positionen, die zunehmend in das Gesichtsfeld der Naturwissenschaftler treten: „Die uralte und immer wieder aktuelle

Schicksalsfrage der Menschheit nach den inneren Verbindungen von Geist, Psyche und Soma, nach dem biologischen Substrat der menschlichen Persönlichkeit und nach der Eigenverantwortlichkeit des Einzelnen angesichts der Macht des Genoms wird zunächst weiterhin ein Mysterium bleiben. Es zu ergründen ist die gemeinsame Aufgabe der Philosophie, Psychologie und Biologie. Die moderne Naturwissenschaft ist ohne geisteswissenschaftliche Einbindung fragwürdig. Derzeit besteht offenbar eine allgemeine Tendenz, die naturwissenschaftlichen Erkenntnisse zur Funktion des Gehirns überzubewerten. Es bleibt zu hoffen, dass sich die Medizin wieder auf ihre tiefen philosophischen, metaphysischen Wurzeln besinnt.“ Sind Seele, Geist, Person, Subjekt, Introspektion oder Selbstwahrnehmung heute im wissenschaftlichen Diskurs auch vernachlässigte Begriffe, so drücken sie doch eine Sichtweise aus, die das Verhältnis der Menschen zueinander bestimmt. Der Begriff „Seele“ steht somit immer noch als Metapher für ein Menschenbild, das von Ehrfurcht vor dem Menschen geprägt ist, das Wertschätzung und Achtung ausdrückt.

Ein Abrücken von dieser Haltung birgt die Gefahr der Enthumanisierung der mitmenschlichen Beziehungen in sich. Es gibt folgedessen viele und gute Gründe, die Überwindung der Seele in einem rationalen Weltbild nicht widerstandslos hinzunehmen. Auch ernst zu nehmende Forscher bemühten sich um die Wiederaneignung des Begriffes der Seele. Körper und Seele sind zwei Perspektiven des Lebendigen, sie stellen zwei Betrachtungsmöglichkeiten ein und desselben Wesens dar, die nicht erst „zusammengesetzt“ werden müssen, weil sie beide nicht ohne die andere möglich sind. Diese These ist somit radikal nicht dualistisch. Christoph Rehmann-Sutter fasst diese Gedanken in treffender Weise zusammen: „Bei der Zuschreibung der Besetzung von lebenden Wesen handelt es sich um einen Akt der Anerkennung, um die Anerkennung der Würde, der Wertschätzung und der Rechte des Anderen, mit dem wir es zu tun haben ... Wir sind verantwortlich dafür, ob die lebendigen Anderen uns als besetzt erscheinen oder ob wir davon absehen und sie im Stand der Objekte belassen.“

Andreas Resch

Am 12. August 2013 löste die Mitteilung des Health System der Universität von Michigan, USA, mit der Schlagzeile Electrical signatures of consciousness in the dying brain (Elektrische Bewusstseinsmuster im sterbenden Hirn) eine breite Diskussion zur Nahtoderfahrung aus. Es ging dabei um die Ergebnisse einer Untersuchung der Hirnaktivität von neun Ratten im Wachzustand, unter Narkose und nach einem Herzstillstand.

Die dabei gemessenen Hirnströme der Frequenz zwischen 25 und 55 Hertz erreichten sogar Werte, die deutlich über denen im Wachzustand lagen. Erst nach diesem Aktivitätsschub von mehr als 15 Sekunden verflachten die Hirnströme und hörten schließlich nach 30 Sekunden ganz auf.

Die Studie gilt als das erste Verfahren, das sich mit den Vorgängen neurophysiologischer Zustände des sterbenden Hirns befasst. Sie wird nach den Forschern die Grundlage für die künftigen Untersuchungen der menschlichen Erfahrungen bei Sterbenden bilden. Die Messungen zeigten nämlich, dass das Gehirn unmittelbar nach dem Herzstillstand noch zu organisierter elektrischer Aktivität mit Merkmalen einer bewussten Verarbeitung von Informationen fähig ist.

So könnten die intensiven Nahtoderfahrungen Sterbender von diesen kurzzeitigen Aktivitäten des Gehirns ausgelöst werden, zumal die Hirnaktivität der Ratte in ihren grundsätzlichen

## Nahtoderfahrungen und Sterbebettvisionen

Merkmale durchaus mit der des Menschen vergleichbar sei.

Es war dieser Hinweis auf die Nahtoderfahrung, der eine weltweite Reaktion der Presse auslöste, glaubte man doch endlich eine biologische Erklärung für Nahtoderfahrungen in der Hand zu haben und so jedes Anzeichen einer nichtmateriellen Informationsstruktur verneinen zu können.

Die gewonnenen Daten beziehen sich jedoch lediglich auf Reaktionsmuster des Gehirns von Ratten. Dabei steht die gemessene Reaktionszeit von 15-20 Sekunden in keinem Verhältnis zu den Nahtoderfahrungen, die sich über mehrere Minuten hinziehen können. Vor allem aber ist die Erlebnisform der Ratten in der genannten Reaktionszeit nicht auszumachen. Und gerade auf die Erlebnisse kommt es bei Nahtoderfahrungen an, die nicht selten mit Sterbebettvisionen verwechselt werden, weshalb zur Klärung der Begriffe auf beide Formen eingegangen werden soll.

### Nahtoderfahrungen

Nahtoderfahrungen sind im Grunde außerkörperliche Erfahrungen in körperlich todesnahen Zuständen, wie dem Herzstillstand. Diese Erfahrungen haben jedoch mit dem Tod insofern nichts zu tun, als die betreffende Person wieder zum normalen Bewusstsein zurückkehrt. Ansonsten könnte sie darüber nicht berichten.

Von den Herzstillstand Überlebenden berichten etwa 20% von Erfahrungen, die als völlig real empfunden werden. Das Spektrum dieser Empfindungen lässt sich in folgende Etappen zusammenfassen:

1. Schmerz und Angst werden von einem unbeschreiblichen Empfinden des Wohlergehens abgelöst;
  2. Empfinden, den Körper zu verlassen;
  3. Einstieg in einen Tunnel, der oft von auditiven Eindrücken begleitet wird;
  4. zuweilen Begegnung mit lieben Wesen, verstorbenen Verwandten, Engeln und wohltätigen Wesenheiten;
  5. Aufstieg zu einem strahlenden Licht der Liebe;
  6. zuweilen mögliche Wahl zwischen Fortsetzung des «Weges» und Rückkehr zum Wachbewusstsein, oft mit Bedauern und aus einer Verpflichtung heraus;
  7. Rückkehr in den Körper.
- Diese Etappen zeigen sich nicht immer in der gleichen Reihenfolge und weder vollständig noch ohne Variationen. Einige können fehlen und andere Phänomene können noch dazu kommen, wie z.B.
8. die Lebensschau in einer Form, als ob die Person in einem Augenblick die Erinnerung oder die Wiederholung des Ablaufs ihrer ganzen Existenz erhalte;
  9. das partikuläre Urteil ihrer Handlungen und deren Folgen für andere.



Foto: Cover

H. Hinterhuber: *Die Seele - Natur- und Kulturgeschichte von Psyche, Geist und Bewusstsein*. Springer Verlag Wien, New York (2001)

Der „Übergang“ in eine andere Dimension wird in vielen Darstellungen als „Lichttunnel“ geschildert.



Foto: www.fitgesundschoen.de

Thema

Als Beispiel möchte ich hier die außerkörperliche Erfahrung nennen, die ich persönlich im Mai 2013 erlebt habe, da sie mit den zahlreichen oben genannten Berichten übereinstimmt. Im todesnahen Zustand aufgrund einer lebensgefährlichen Infektion erlebte ich bei vollem Bewusstsein, wie sich vor mir eine Ebene in der vollen Länge und Breite meines Bettes ausbreite, auf der ich mich dann in kleiner Gestalt dahinwandern sah. Die bis dahin fast unerträgliche Schwere des Körpers wurde blitzartig von Schwerelosigkeit außerhalb des Körpers, Freiheit und einem Glücksgefühl abgelöst, dass eine nie empfundene, ja himmlische Lebensfreude auslöste. Ich war nicht nur wunschlos glücklich, sondern mit einer Lebensfreude und Freiheit erfüllt, die das normale Bewusstsein nicht kennt. Ich wünschte, es würde ewig dauern. Leider zog sich die Ebene sehr bald wieder unter das Bett zurück und die ganze Körperllichkeit mit all den Begrenzungen stellte sich ebenso blitzartig ein, wie sie verschwunden war. Es war ein regelrechter Schock. Da ich alles bei vollem Bewusstsein erlebte, versuchte ich die außerkörperliche Erfahrung gleich wieder zurückzuholen, doch ohne Erfolg. Nach meiner Einschätzung dauerte sie nicht länger als eine Minute. Das Erlebnis war aber so gewaltig, dass ich nicht wahrhaben wollte, dass es unwiderruflich vorbei war.

Als unvergesslicher Trost blieb mir jedoch die

Erinnerung an das Erlebte, das ich jederzeit bildhaft wachrufen kann, allerdings ohne das empfundene Glücksgefühl und ohne die Raum-Zeitlosigkeit. Trotzdem haben die Erinnerung an das Erlebte und die Vorstellung desselben mein Denken um die Dimension des Ewigen bereichert.

Ähnliche außerkörperliche Erfahrungen können sich jedoch auch in anderen veränderten Bewusstseinszuständen ereignen:

1. Schmerzlosigkeit und die Aufhebung von Angst können auch durch Hypnose hervorgerufen werden, allerdings mit dem wesentlichen Unterschied, dass die Hypnose durch Selbst-, zumeist aber durch Fremdhypnose gesteuert wird und der erlebte Zustand gegebenenfalls in einer weiteren Hypnose wachgerufen werden kann. Die genannte Dimension des Glücksgefühls liegt jedoch außerhalb der hypnotischen Möglichkeiten.
2. Das Empfinden, den Körper zu verlassen, ist universell bekannt, der physiologische Hintergrund hingegen noch kaum. Dieses Empfinden wurde beim klinisch toten Zustand sogar unter klinischen Bedingungen beobachtet und registriert. Der Patient sieht sich selbst, nimmt dabei die Umstände rund um seinen Körper wahr und kann

in gewissen Fällen sogar genaue Angaben über die benachbarten Örtlichkeiten und die anwesenden Personen machen, etwa die operierenden Ärzte, über den Verlauf der Operation, die dabei verwendeten Instrumente und die geführten Gespräche. All diese Beobachtungen, die nach Ausstieg aus dem klinisch toten Zustand von den betreffenden Personen erzählt werden, wurden in vielen Fällen sogar bis in Einzelheiten bestätigt. Von hirnphysiologischer Steuerung konnte dabei keine Rede sein, da keine Hirnströme mehr messbar waren.

### Sterbebettvisionen

Bei Sterbebettvisionen handelt es sich um Wahrnehmungen Sterbender im Zustand der Agonie, aber auch bei normalem Bewusstsein, die auf Jenseitskontakte hinweisen. Die betreffende Person empfängt in einer Vision, meist von verstorbenen Verwandten, die Einladung, in ihrer Begleitung „hinüberzugehen“. Bei der Vision einer solchen Einladung blickt die betreffende Person die Erscheinung selbst im Zustand der Agonie mit offenen Augen an und spricht mit ihr in einer für die Umstehenden wahrnehmbaren Form. Auf die Einladung folgt bald der Tod. So erlebte ich selbst, wie ein Patient in Agonie auf einmal die Augen öffnete, über das ganze Gesicht strahlte und sich mit einer Person unterhielt, deren Namen er nannte. Das Gespräch dauerte einige Minuten. Auf den Zuspruch der Umgebung reagierte der Patient jedoch nicht. Nach Ende der Vision fiel der Patient wieder in Agonie, um wenige Minuten später zu sterben.

### Schlussbemerkung

Abschließend muss festgestellt werden, dass sowohl die Nahtoderfahrungen als auch die Sterbebettvisionen rein hirnphysiologisch nicht erklärbar sind, vor allem, was den Inhalt betrifft. Die weltweite Presseresonanz auf die eingangs erwähnten Experimente mit Ratten zeigt jedoch, dass eine rein naturwissenschaftliche Lebensdeutung breite mediale Unterstützung findet, zumal sie von jeder Verantwortung entbindet.

Der „Weg aus dem Körper“ wird von Nahtodetroffenen als schmerzlos, harmonisch und schwerelos geschildert.



Foto: de.wikipedia.org

Roger Pycha

Der Verhaltensforscher Irenäus Eibl-Einbesfeldt findet bei Primaten kein suizidales Verhalten. Die einzige Ausnahme ist der Mensch. Und der Existenzphilosoph Albert Camus bringt das Nachdenken über uns selbst auf den Punkt, wenn er erklärt, es gebe nur ein einziges wesentliches philosophisches Problem: den Selbstmord. An der Frage, ob das Leben sich in einer absurden Welt lohnt, scheiden sich für ihn die Geister.

In seltenen Situationen versteht man Suizide. Dass sich alle 960 in der Festung Masada von der Römern eingeschlossenen jüdischen Verteidiger 73 nach Christus lieber selbst das Leben nahmen als in die Sklaverei zu geraten, erscheint nachvollziehbar. Dass Menschen am 11. September 2001 aus den brennenden Türmen in New York lieber in die Tiefe sprangen als lebendig zu verkohlen, ebenso. Anders wird die Einstellung zum Suizid, wenn man das Häufige vom Selteneren trennt. Häufig sind Selbsttötungen aus Gründen, die uns von außen veränderbar, beeinflussbar, heilbar erscheinen. Die meisten Opfer sind psychisch zum Tode krank, und könnten gerettet werden. Die Psychiaterin Nancy Andreasen schätzt, dass ca 5% aller Suizide einer nüchternen Bilanz zugrunde liegen, einer leidvollen, aber nachvollziehbaren Abwägung des durch den Tod ersparten objektiven Leides. 95% der Opfer hingegen empfinden eine Situation als ausweglos, die aus anderer Sicht gebessert werden könnte.

In genauen Zahlen tötet sich alle 31 Sekunden weltweit ein Mensch selbst, alle 3 Sekunden

## Ein Netzwerk zum Überleben

versucht sich jemand das Leben zu nehmen. 2009 starben 53 Südtiroler durch Suizid, 2010 43, 2011 wieder 52. Jeder dieser Toten ist, aus der Sicht von uns Helfern, einer zu viel. Die Häufigkeit der Suizidversuche ist mindestens 8 bis 10 Mal so hoch, das sind 1 bis 2 täglich in unserem Land.

Südtirols Suizidrate (Suizide pro Jahr und 100.000 Einwohner) ist über die Jahrzehnte doppelt so hoch wie jene Italiens, und deutlich höher als jene der Nachbarprovinz Trentino. Sie erreichte 1990 einen traurigen Höchststand, als sich im Vinschgau mehrere junge Männer immer auf die gleiche Weise das Leben nahmen. Die Presse reagierte damals noch mit einem entsetzten Aufschrei, der, wie wir heute wissen, gefährlich ist. Berichterstattung über das Phänomen soll erfolgen, damit es nicht tot geschwiegen wird. Aber spektakuläre Schilderung einzelner Fälle führt zur Nachahmung: Umso mehr, je bekannter das Opfer ist, je größer die Aufmachung der Berichte ist, und je genauer die Sterbensumstände beschrieben werden. Dazu gibt es ein halbes Dutzend weltweit anerkannter Studien,

die die Medien in die Pflicht nehmen. Wenn über Suizid berichtet wird, sollen nüchterne, allgemeine Aussagen dazu und Schilderungen der Hilfsangebote durch Experten erfolgen. Große Spekulationen über Einzelfälle mit Fotos und reißerischen Titeln sind wissenschaftlich verboten – auch wenn einige Journalisten und Herausgeber dagegen wettern, weil sie das Recht auf freie Meinungsäußerung verletzt sehen.

Nach 1990 wurde in Südtirol eine Untersuchungskommission eingesetzt, die Presse und Rundfunk empfahl, nicht mehr über Suizide zu berichten. Gerade die deutschsprachige Presse hielt sich strikt an die Empfehlung, bis 1995 der Suizid von Alexander Langer dieses Schweigen brach – das Opfer war zu prominent, die Gerüchteküche überbordend, und in der Folge wurde die Empfehlung nur mehr teilweise beachtet.

Sofort nach ihrer Gründung 1997 begann die landesweite Selbsthilfereinigung psychisch Kranke „Lichtung/Girasole“ zusammen mit dem deutschen Schulamt ein Projekt zur Suizidprävention an Schulen. Anton Huber, heute Leiter der Krankenhauspsychologie Bruneck, legte mit einer Tagung den Grundstein dazu, die Psychologen Angelika Prey und Stefan Pallua führten das Vorhaben konkret an Brunnecker Schulen durch. Die ohnehin mit allen

möglichen sozialen und gesundheitlichen Lernprogrammen überlasteten Lehrer auch noch für geeigneten Umgang mit seelischen Krisen zu gewinnen, war nicht leicht. Auch wurde klar, dass wirksame Vorbeugung nur im Verborgenen stattfinden konnte. Man setzte gefährdete Schüler mit nicht gefährdeten in kleine Gruppen zusammen, setzte sie berechenbaren Risiken aus und diskutierte mit ihnen, wie weit Risiken gehen und wozu sie führen konnten. Die Ergebnisse ermutigten

schien, als könnten zwei Sprachgruppen von der dritten lernen, wie man schwere seelische Erschütterungen eher überlebt. Auch war die Landbevölkerung in Südtirol im Gegensatz zum weltweiten Trend gefährdeter als die Städter. Zu dritt überzeugten wir Gesundheitslandesrat Otto Saurer, Südtirol an der „Europäischen Allianz gegen Depression“ 2004-2008 zu beteiligen. Sie wurde zum größten Projekt zur seelischen Gesundheit, das jemals von der EU

Tausende neuer, gefälliger Hefte. Die deutsch-italienischen Psychiatriertage 2009 in Brixen stellten wir unter das Thema der Suizidprävention. Und die Lichtung streute 2011 zusammen mit dem KVW eine Reihe von Podiumsdiskussionen zum Thema „Gehen ohne Abschied“ übers ganze Land, mit breitem Echo. Schließlich gründeten Entschlossene am 7. Juni 2011 in Bozen das „Netzwerk zum Überleben“. Daran beteiligt sind alle Psychiatrien



Seit 1990 wird das Phänomen Suizid in Südtirol verstärkt wahrgenommen. 1997 wurde die Selbsthilfegruppe Lichtung/Girasole zur Suizidprävention gegründet.

Foto: www.hotelmama.at

das Schulamt, von einer Gruppe engagierter Lehrer um Theodor Seeber die Handreichung „Flüsse werden“ erarbeiten zu lassen – ein selten umfassendes und gelungenes Werk mit dem Untertitel „Suizidprävention durch Stärkung der Lebenskompetenzen in Kindergarten, Schule und Jugendarbeit“, das 2004 fertig gestellt war.

Die Sozialpädagogin Pia Zitturi bot im Rahmen der Lichtung spezielle Netzwerkgruppen für Erwachsenen an. Sie ging davon aus, dass alle Menschen in Krisen – eben auch in lebensgefährliche – geraten könnten, und dass in einer Gruppe im Augenblick relativ stabile Menschen anderen beistehen könnten, die stärkeren Erschütterungen ausgesetzt wären. Diese Solidarität könnte sich reihum in der Gruppe bezahlt machen, weil niemand vor solchen Ereignissen gefeit wäre. Dabei wurde unter „Krise“ immer das verstanden, was der Betroffene als solche definierte.

Wenig später griff auch das Assessorat für das Gesundheitswesen unsere vielen Anregungen auf. Unter Federführung von Rodolfo Tomasi, Psychiatriepriam in Bozen, wurde die Südtiroler Arbeitsgruppe zur Suizidprävention gegründet. Sie sollte über ein Jahrzehnt Daten zu möglichst allen Südtiroler Suizidopfern zusammentragen und auswerten. Dieser Vorgang, bei dem auch Hinterbliebene und Hausärzte befragt werden, wird „psychologische Autopsie“ genannt. Am Ende besitzt man sehr genaue Informationen über die Lebens- und Sterbsumstände der Opfer. Man kann daraus Risikosituationen und, noch wichtiger, Risikogruppen ableiten. 2003 organisierten wir eine erste wissenschaftliche Tagung im Bruneck und stellten dabei Ergebnisse aus drei Jahren Forschung vor: Natürlich fanden wir in Südtirol die weltweit bekannten Risikogruppen der Älteren, Männer, unfreiwillig vereinsamten und Menschen in Krise auch. Am stärksten aber schlugen die psychischen Krankheiten zu Buche, 77% der Opfer hatten daran gelitten, 55% waren depressiv gewesen, 25% alkoholabhängig. Und wir fanden neue Risikogruppen. Ladinier schienen das höchste, Italiener im Land das niedrigste Risiko zu tragen. Es

mitfinanziert wurde. In 17 europäischen Staaten wurden in Modellregionen Maßnahmen auf vier Ebenen gesetzt, um die Heilungschancen depressiv Erkrankter zu bessern und die Suizidrate zu senken. Südtirol war italienische Erprobungsregion, Nordtirol österreichische. In Südtirol allein wurden 70 Schulungen für 1304 Personen durchgeführt, das war europäischer Rekord.

Caritas und Vinzenzverein riefen zur selben Zeit die Telefonseelsorge für deutschsprachige Anrufer in seelischer Not ins Leben. Es entstand eine Kooperation mit Young and direct (Jugendtelefon) und dem bereits seit Jahrzehnten aktiven telefono amico. Die Folge war ein aktives psychosoziales Netzwerk von Anlaufstellen, gut informierten Helfern und ausgebildeten Fachleuten, das durch die neu entstandene Notfallpsychologie bestens ergänzt wurde. 2005-2007 sank die Suizidrate Südtirols beeindruckend, 2007 sogar auf die unterste Grenze von 38 Toten. Bis 2007 war das Projekt so erfolgreich, dass die Verwaltung in Bozen Angst bekam. Aufgeklärte Patienten meldeten sich reihenweise an den Zentren psychischer Gesundheit und Psychologischen Diensten und würden nur mehr mit wachsenden Wartelisten konfrontiert, hieß es. Zurückzurufen, war die Devise des Assessorats, das sich mit der Projektleitung in Leipzig darauf verständigten, das Budget für die restlichen 1,5 Jahre um 80% zu kürzen. Man wollte die Unzufriedenheit Betroffener klein halten.

Diese Rechnung ging auf, als der Geldstrom aus Brüssel 2008 vollends versiegte und das Netzwerk langsam verwaiste. Nur das Anliegen der Verhütung von Selbsttötungen bestand weiter und harrte auf Antworten. Diese mussten, aus Mangel an Geld und Zeit, bescheiden ausfallen. Selbsthilfvereine, Psychiatrienv und Teile des Assessorats führten Initiativen wie die Begehung des 1. Oktober als Europäischen Tag der Depression hartnäckig weiter, mit Informationskampagnen und Sozialkunstprojekten zum Thema. Als das Land erklärte, kein Geld für Aufklärungsbroschüren mehr zu haben, druckten Psychiatriepriam Josef Schwitzer und ich mit eigenem Geld

des Landes, das Therapiezentrum Bad Bachgart, die Südtiroler Akademie für Allgemeinmedizin, die Telefonberatungsstellen und Selbsthilfvereine. Das Netzwerk will sensibilisieren und selbst wachsen, Experten zum Thema zur Verfügung stellen und mit wichtigen Partnern aus Politik, Wirtschaft und Kirche vorbeugende Maßnahmen entwerfen. Es verfügt über keinen einzigen Euro eigenes Budget, ist also vollständig auf Freiwilligeneinsatz, Überzeugung und Selbsthilfe angewiesen. Es vertraut darauf, dass in Zeiten wirtschaftlicher Krise kaum zusätzliche Mittel zur Verfügung stehen werden, wohl aber Gruppen mit ähnlichen Zielsetzungen enger zusammenrücken. Es geht davon aus, dass manche Anliegen zu teuer sind, um realisiert zu werden, aber gleichzeitig zu wichtig, um vernachlässigt zu bleiben. Bischof Ivo Muser jedenfalls sagte seine volle Unterstützung sofort zu und ernannte P. Bruno Klammer zum Vertreter der Kirche im Projekt.

Die Südtiroler Gesellschaft soll besser darüber informiert werden, wie sich einzelne Gefährdete vor schweren seelischen Krisen schützen können, und wo sie aktiv Hilfe suchen können. Sie soll aber auch lernen, die gut organisierte Nachbarschaftshilfe, die sich in Feuerwehren und Rettungsorganisationen ausdrückt, auf seelische Bedürfnisse auszudehnen. Dabei ist letztlich jeder gefragt, in seinen möglichen Rollen als Betroffener, Mensch oder Helfer.

Im 2011 gegründeten „Netzwerk zum Überleben“ sind neben den Psychiatrienv des Landes auch das Therapiezentrum Bad Bachgart, Telefonberatungen und Selbsthilfvereine verknüpft.



Elmar Waibl

## Hilfe beim Sterben – Hilfe zum Sterben

Ein zusammenfassender Blick auf die Situation, wie sich die heutige Sterbehilfediskussion präsentiert, ergibt folgendes Bild:

- 1) Die freiwillige passive Sterbehilfe ist weitgehend akzeptiert, wenn das Leben nicht mehr erhalten werden kann und Lebensverlängerung für den Betroffenen eine nicht gewollte schwerwiegende Lebensverlängerung darstellt.
- 2) Die nicht freiwillige passive Sterbehilfe ist weitgehend akzeptiert, sofern dieselben Umstände vorliegen und es nach der vermuteten Innenperspektive des Betroffenen das Beste ist, auf lebensverlängernde Maßnahmen zu verzichten.
- 3) Die indirekte Sterbehilfe ist weitgehend akzeptiert, bei der der vorzeitige Tod als unvermeidliche Konsequenz der palliativ-medizinischen Intervention in Kauf genommen wird.
- 4) Die aktive Sterbehilfe in Eigenregie, der Suizid, ist akzeptiert, wenn nach Ausschöpfung aller (in der Regel psychiatrischen) Maßnahmen jemand nicht im Leben gehalten werden kann, weil er aus wohlerwogenen Gründen nicht mehr leben will.
- 5) Nicht akzeptiert aber ist beim überwiegenden Teil der Ärzteschaft in vielen Ländern die freiwillige und nicht freiwillige aktive Sterbehilfe.

Warum diese abweichende Haltung, die mit dem Willen ihrer Patientinnen und Patienten kontrastiert? (Nach demoskopischen Erhebungen sind bei der Bevölkerung der meisten Länder – auch in Österreich – die Befürworter der aktiven Sterbehilfe in der Mehrzahl<sup>1)</sup>). Die Ärzte argumentieren, dass es (entsprechend dem hippokratischen Eid) ihre Aufgabe

ab. Das wirft für eine bestimmte Patientengruppe Probleme auf, nämlich für die Komatpatienten. Wer im Koma liegt, leidet nicht.<sup>2)</sup> Was wiegt unter diesen Vorzeichen der vorher bekundete Wunsch, im komatösen Zustand nicht künstlich am Leben erhalten zu werden, auf den sich im viel diskutierten Fall Eluana Englaro, die 17 Jahre im Koma gelegen hat, der Vater berufen hat? Im preisgekrönten Film „Das Meer in mir“<sup>3)</sup>, der auf einem realen Sterbehilfesfall beruht, hat der Protagonist, der 30 Jahre querschnittgelähmt zugebracht hat, das Recht zu sterben gerichtlich durchsetzen wollen – vergeblich, weshalb er dann heimlich mit Hilfe einer Bekannten aus dem Leben geschieden ist (also ein Fall von assistiertem Suizid). Querschnittslähmung tut körperlich nicht weh, weil der Betroffene (mit Ausnahme der Körperteile, die von der Lähmung nicht betroffen sind) ja nichts spürt. Wir werden also Leiden nicht nur im somatischen, sondern auch im psychischen Sinn verstehen müssen. Gleichzeitig ist dieser Fall einer, der exemplarisch zeigt, dass in gewissen Fällen dem Sterbewilligen durch passive oder indirekte Sterbehilfe nicht geholfen werden kann, sondern nur durch aktive (z.B. durch Beihilfe zur Selbsttötung). Querschnittslähmung ist keine tödliche Krankheit: an Querschnittslähmung stirbt man nicht. Was der nicht mehr lebenswillige Patient im vorliegenden Fall gebraucht hat, war also nicht Hilfe beim Sterben, sondern Hilfe zu sterben.

Die Palliativmedizin ist eine wichtige Errungenschaft. Diese Sparte der Medizin hat lange Zeit ein Schattendasein gespielt – auch aus religiösen Vorbehalten, weil man gemeint hat, damit den Menschen über die Ernsthaftigkeit des Todes hinwegzutäuschen und ihn um die Möglichkeit zu bringen, sich in der verbleibenden Zeit mit vollem Bewusstsein auf die Ewigkeit einzustellen.<sup>4)</sup> Aber von diesem religiösen Vor-

es, diese Gefahr nur im Hinblick auf die aktive Sterbehilfe zu sehen. Auch die jetzt im medizinischen Alltag bereits akzeptierten Formen der Sterbehilfe, die passive und die indirekte, können dazu missbraucht werden, die von den Angehörigen als psychische Bürde oder vom Gesundheitsweisen als finanzielle Belastung empfundenen Menschen „loszuwerden“ (um es in aller Drastik zu formulieren). Diesbezüglich machen die Varianten der Sterbehilfe keinen Unterschied, weshalb das Missbrauchsargument für die Ablehnung der aktiven Sterbehilfe bei gleichzeitiger Billigung der passiven und indirekten hältlos ist.

Wenn ein Arzt der Meinung ist, dass es mit seiner Aufgabe unvereinbar ist, einem sterbewilligen Menschen mit medikamentösen Mitteln dazu zu verhelfen, aus dem Leben gehen zu können, ist seine Haltung zu respektieren. So wie es die Patientenautonomie gibt, gibt es auch eine Arztautonomie. Die Frage, die sich nach all dem Gesagten aber stellt, ist, ob er auch gute Gründe auf seiner Seite hat, wenn er die aktive Sterbehilfe kategorisch und ausnahmslos ablehnt, oder ob er das aus bloßer Inkompetenz tut. Es spricht ja vieles dafür, dass er bereits in der passiven Sterbehilfe in Wirklichkeit aktive Sterbehilfe leistet. Wer auf der Intensivstation den Schalter umlegt, weil der Entschluss gefasst wurde, auf weitere lebensverlängernde Maßnahmen zu verzichten, handelt genau besehnen aktiv. Und auch die indirekte Sterbehilfe ist der aktiven näher, als man es sich vormachen will. Darüber ist nachzudenken.

Die „conclusio“, zu der ich komme, lautet: Es gibt, genau bedacht, keinen wirklichen Grund der (unter genau definierten Bedingungen und Auflagen) gegen eine Legalisierung der Sterbehilfe auch in ihrer aktiven Variante spricht. Ak-



Foto: www.grenzecho.net ·

ist, Leben zu erhalten und nicht, es zu beenden. Die Richtigkeit und Gültigkeit dieses Ethos ist unbestritten. Die Frage aber ist, wie sich ein Arzt verhalten soll, wenn das Leben nicht mehr erhalten werden kann. Auch in der heutigen Praxis mutiert der Arzt, wenn er – beim austherapierten Patienten – nicht mehr Heiler sein kann, zum Helfer, zum Sterbehelfer, sofern der Patient sterbend ist. Diese Sterbehilfe ist aber Hilfe beim Sterben, nicht Hilfe zum Sterben. Und das heißt, um es nochmals in aller Deutlichkeit zu sagen: Der nicht oder noch nicht unmittelbar sterbende, aber schwerstleidende (weil von psychiatrischen und palliativmedizinischen Maßnahmen nicht mehr erreichbare) und infolgedessen nicht mehr lebenswillige und gleichzeitig zur Selbsttötung unfähige Mensch wird in seiner Not allein gelassen. Der sterbende Mensch ist in der heutigen verbreiteten Sterbehilfapraxis sozusagen privilegiert, der nicht oder noch nicht sterbende Schwerstleidende diskriminiert. Die Frage „Sterbehilfe ja oder nein?“ hängt in jedem Fall vom Leidenzustand des Betroffenen

beinhaltet (den man, wie alle Glaubensinhalte, teilen kann oder nicht) abgesehen: Mit intensiver palliativmedizinischer Betreuung ist es sehr oft möglich, den Wunsch nach vorzeitiger aktiver Lebensbeendigung – also nach Hilfe zu sterben – zum Erliegen zu bringen. Deshalb ist es wichtig, ihre Möglichkeiten voll auszuschöpfen. Man muss aber gleichzeitig sehen, dass es Fälle gibt, die von palliativmedizinischen Maßnahmen nicht erreicht werden können, und das ist der Punkt, wo meines Erachtens auch der Einsatz aktiver Sterbehilfe in Betracht gezogen werden muss. Nach den von Norbert Hörster zitierten Zahlen greift optimale Schmerztherapie bei 90% der Krebspatienten, was aber bedeutet, dass hochgerechnet allein in Deutschland ca. 15.000 Menschen pro Jahr unter fürchterlichen Schmerzen zugrunde gehen müssen.<sup>5)</sup> Ist das zu verantworten? Im Streit um die Legalisierung der aktiven Sterbehilfe wird immer wieder das Argument der Missbrauchsanfälligkeit ins Treffen geführt. Dieses Argument verdient ernst genommen zu werden. Fehlgehend und irreführend aber ist

tive Sterbehilfe sollte aber nicht die naheliegende Lösung sein, sondern erst in Betracht kommen, wenn alle anderen Möglichkeiten (psychiatrische oder palliativmedizinische Maßnahmen) ausgeschöpft sind. Fälle, auf die dies zutrifft, gibt es. „Ich habe,“ (so der prominente Chirurg Christian Barnard, der 1967 die erste Herztransplantation vorgenommen hat) „nur aus einem einzigen Grund niemals aktive Euthanasie betrieben, weil sie nämlich gesetzlich verboten ist. Aber ich habe oft genug am Bett eines Sterbenden erkannt, wie nötig es wäre, manchem Patienten diese Hilfe zu gewähren. Wer behauptet, dass sich die Schmerzen eines Sterbenden immer lindern lassen, kennt entweder die Praxis nicht, oder es fehlt ihm einfach an Mitgefühl.“<sup>6)</sup> Wenn wir das Recht auf aktive Sterbehilfe in einigen Fällen für moralisch rechtmäßig erachten (so, wie es Barnard zum Ausdruck bringt), sie aber unterbleibt, weil sie gesetzlich verboten ist, befindet sich das Recht nicht auf der Höhe der Moral. Die Legalisierung des Rechts auf aktive Sterbehilfe ist deshalb zwingend.

„Wenn man das Recht auf aktive Sterbehilfe in einigen Fällen für moralisch rechtmäßig erachtet, sie aber unterbleibt, weil sie gesetzlich verboten ist, befindet sich das Recht nicht auf der Höhe der Moral.“

1) Laut einer von der Medizinischen Universität Graz 2010 durchgeführten Studie befürworten 62% der österreichischen Bevölkerung die rechtliche Freigabe der aktiven Sterbehilfe. Der STANDARD 24.11.2011

2) Norbert Hörster: Sterbehilfe im säkularen Staat. Frankfurt/M 1998, S. 120

3) Alejandro Amenábar: „Das Meer in mir“ (Org. Mar Adentro) 2004

4) So beispielsweise Franz Walter: Die Euthanasie und die Heiligkeit des Lebens. München 1935, S. 366. Zt. In Norbert Hörster: Sterbehilfe im säkularen Staat, S. 164

5) Ebd. S. 141

6) Christian Barnard: Glückliches Leben – Würdiger Tod. München 1983. Zt. In Norbert Hörster: Sterbehilfe im säkularen Staat, S. 139f.

# Denkmal für zehn Liftboys

**Sonntagsauflug aufs Vigiljoch mit Sven Sachsalber, Peter Holzknecht (alias Peter#KOMPRIPIOTR#Holzknecht) und 10 Liftboys.**

Das Wetter an jenem Sonntag, war weder gut noch schlecht – für einen Ausflug auf den Laner Hausberg gerade recht. Es war der 15. September 2014. Mit der Seilbahn von Lana ging es in 7 Minuten zur auf 1.486 m Seehöhe gelegenen Bergstation. Von dort zu Fuß einige



Fotos: Hannes Egger

wenige Schritte, vorbei am von Matteo Thun geplanten Vigiljus Mountain Resort (Sven Sachsalber verriet später, dass er diesen Bau des Längeren live sehen seit wollte) zur Talstation des Sesselliftes. Dort saßen zwölf Sonntags- und Werktagsperformer zusammen: der Obervinschger Performancekünstler und Zeichner, Sven Sachsalber, der vor allem in London lebt – er unterhielt die Gruppe, d.h. er redete viel und öffnete zudem gerade eine Flasche Weißwein – der Audiokünstler Peter#KOMPRIPIOTR#Holzknecht alias Peter Holzknecht aus Bozen, welcher in regelmäßigen Abständen an den Mikrofonen am Tisch montierte und den 10 Liftboys Alfred Gruber, Alois Tribus, Mathias Klotz, Sepp Schöpf, Daniel Schöpf, Walter Fop, Mario Covi, Franz Schöpf, Willy Lösch und Hannes Gadner, allesamt aktuelle oder ehemalige Mitarbeiter der Seilbahn Vigiljoch AG. Die zwölf Männer saßen, zusammen mit einigen Mikrofonen, Speck, Bier, Wein – und später auch Schnaps – an einem Tisch am Platz vor dem ehemaligen Kiosk an der Talstation des Sesselliftes und unterhielten sich.

Die Dramaturgen der Performance waren Peter#KOMPRIPIOTR#Holzknecht alias Peter Holzknecht und Sven Sachsalber. Im September 2010 sind sie zum ersten Mal aufeinander getroffen. Für den Transart Museion SKB Prize 2014 haben sie sich gemeinsam mit der 24 Stunden Performance „M. Jordan“ beworben. Die Idee dabei war, dass Sachsalber 24 Stunden lang auf einen Basketballkorb warf und Holzknecht dazu Töne generierte, bzw. die Geräusche, welche der Ball machte, zu gehaltvollen akustischen Inszenierungen mixte. Mit diesem Projekt haben sie beim genannten Wettbewerb den dritten Platz belegt und sind daraufhin von Peter Paul Kainrath, dem künstlerischen Leiter von Transart, eingeladen worden eigens für das Vigiljoch eine Performance zu entwickeln. Das Resultat war „Liftboys“, das am 15. September 2014 uraufgeführt wurde. Die Performance dauerte ca. vier Stunden. Das Publikum hatte sich auf den etwas veralteten – oder besser gesagt nostalgisch-romantischen – Einzelsitzsessellift einzulassen und auf

diesem ca. 20 Minuten zur Bergstation zu schaukeln. Was während dieser Fahrt durch den nebelig-feuchten, nach Pilzen und dem nahenden Herbst riechenden Nadelwald von den Jungs am Tisch besprochen und erzählt wurde, ist live mit Audiotechnik auf die Laut-

Gesprächs, wie es manchmal in Bars, erwirkt von einer Mischung aus Langeweile und Neugierde entsteht. Spannend auf jeden Fall ... Als Erlebnis war es ein ganzheitliches. Durch die gesteigerte Aufmerksamkeit auf die Akustik der Stimmen waren die Sinne angesprochen und die



sprecher, die an jedem der Steher des Sessellifts angebracht waren, übertragen worden. Aus der Notfallkommunikationsanlage wurde ein künstlerisches Medium, durch das die Stimmen der sich mitteilenden Künstler und Liftboys drangen. Mal leicht verständlich, mal knisternd, mal rauschend, je nach Verfassung des jeweiligen in der Nähe sich befindenden Lautsprechers.

Es entwickelte sich ein Gespräch, und die Leute am Lift waren die Zuhörer der künstlerischen Unerhörtheit. Un-erhört war, dass es sich um eine Performance im eigentlichen kunstgeschichtlichen Sinne handelte, d.h. eine situationsbezogene, handlungsbetonte, aktuell stattfindende und damit vergängliche Darbietung, die von einem oder mehreren Performern durchgeführt wurde. Unerhört an der Darbietung der Liftboys war zum einen, dass es sich um keine optisch wahrnehmbare Performance handelte, sie war dem Auge durch die Distanz entzogen. Das Auge des Betrachters fand sich im „dunklen“ Wald, in dem das Lauschen umso wichtiger wurde. Auch die Rollenaufteilung der Performer war unklar. Es konnte nur vermutet werden, wer gerade sprach, vor allem, wenn es um allgemeine Themen, wie Lebensphilosophie, Frauen oder Geld ging. Eine weitere Frage stellte sich: wer waren die Performer im engen, d.h. künstlerischen Sinne?

Die Liftboys erzählten von ihrer Arbeit, von besonderen Begebenheiten, von illustren Gästen und vom Alltag – vor allem vom Alltag. Manches Mal wurde gelacht und im Wald war kein Wort zu verstehen, ebenso wenn alle durcheinander redeten; oder es wurde ganz still – und in der Luft hängend war das Kunstspektakel fast vergessen, bis die Stimme von Sven Sachsalber einen neuen Anlauf machte, um Details zu entlocken. Im Laufe der Zeit ergab sich ein Memorium von Ereignissen, ein Archiv der individuellen und kollektiven Erinnerung zwischen Wahrheit und Halbwahrheit. Es war eine Reise im doppelten Sinne: eine Bergfahrt mit dem Sessellift und eine Reise durch die von den zwölf Stimmen geführten Erlebnisse und Jahre von Erfahrungen am Vigiljoch. Gelauscht wurde aufmerksam, immer darauf hoffend, dass nun das Spannende, das Außergewöhnliche, das Ungeheuerliche, das Unerhörte erzählt wurde und diejenigen auf dem Lift gerade Zeugen dieser Aussagen waren. Es war ein situationsbedingtes Mithören eines

Aufmerksamkeit kam auch den Geräuschen des Waldes zu. Dieses ganzheitliche Wahrnehmen ist für Peter#KOMPRIPIOTR#Holzknecht von großer Bedeutung. Laut ihm ist „das Echo, die Resonanz, das, was uns in der Welt orientiert. Und das ist Metaphysik. Der Klang ist in der Tat viel weitgehender als das Bild – das historische Assoziationsmedium. Es sind nicht die Erfahrungen, die wir im Visuellen mit uns tragen, die diesen metaphysischen Schauder erzeugen, sondern es ist das Geräusch, der Klang.“ Insofern hat die Landschaft, verstanden als Umwelt bzw. Umfeld – einen natürlichen und artifiziellen Klang, der sich im inneren Resonanzraum des Menschen abbildet.

In das Umfeld der Performance und deren Resonanzraum traten auch die uninformatierten „Waldmenschen“, die Sonntagsausflügler und unbeteiligte Touristen ein. Sie wunderten sich über die Lärmbelastung. Den Kühen hingegen schien es egal zu sein, sie grasten seelenruhig unter dem klappernden Lift und den krachenden Stimmen.

Aus den gesammeltem Tonmaterial soll eine Schallplatte entstehen, Live-Mitschnitte sollen auf einer limitierten Edition verewigt werden, um den Liftboys ein Denkmal zu setzen. Ein weiteres Vorhaben sieht vor, dass knappe Zitate der Performance als Audiomitschnitte in den Kabinen der Seilbahn Vigiljoch bei deren hundertjährigem Jubiläum zu hören sein werden. Anschließend an die Sesselliftfahrt führte mich der Fußweg zur St. Vigiljuskirche, einem Bergheiligtum mit bedeutenden Fresken aus dem 14. Jahrhundert, dessen Legende von zwei Riesen zu berichten weiß, die im Wettstreit Kirchen aufbauten, St. Kathrein auf Hafling und St. Vigil am Joch. Von dort gelangte ich in ca. 20 Minuten auf dem Weg Nr. 2 zur Bärenbadalm, und kam endlich auch zu meinem Speck und einem Glas Wein (das lustige Treiben der Liftboys hat mich hungrig und durstig gemacht). Ich nahm denselben Rückweg, bog allerdings kurz vor dem Gasthaus Jocher in Richtung Talstation des Sesselliftes ab (Weg 34). Mich der Sessellifttrasse nähernd vernahm ich die bereits bekannten Stimmen. Ich bekam nur Ausschnitte mit, Brocken, die ich versuchte, zu einem Ganzen mit eigenen Assoziationen zum Vigiljoch zu bauen, eine Geschichte zu den Geschichten, eine innere Landschaft als aktiven Resonanzraum.

Peripatos

Nima Burger

## Und hinter tausend Stäben doch die Welt

„Namaste“, ich heiße Nima und stamme aus Nepal.

Ich möchte euch meine Geschichte mit Höhen und Tiefen erzählen.

Puh! Damals schien die Sonne noch heißer auf mich herab als sonst. Mühsam hob ich den Kanister auf meine Schulter und verließ die Wasserstelle. Unterwegs dachte ich schon wieder an meinen kleinen Bruder.

Ich hoffte, dass Mutter bald wieder kam. Ihr Weggehen lag schon mehrere Stunden zurück. Bevor ich noch mehr darüber grübeln konnte, hörte ich schon von Weitem meinen Bruder fröhlich und unbeschwert lachen. Meine Schrit-

auch noch meine älteren Geschwister von zu Hause weggingen, verfiel sie einige Zeit in einen Zustand, wo sie nur noch weinte.

Warmer Nachtwind strich über mein Haus. Es war ein klarer Himmel, unzählige Sterne funkelten um die Wette. Müdigkeit und Hunger trieben mich wieder nach Hause. Erschöpft aß ich ein kleines, trockenes Stück Brot und legte mich dann schlafen.

Am nächsten Tag erwachte ich am frühen Morgen. Mühsam stand ich auf und rieb mir meine müden Augen. Halb im Schlaf ging ich zu meinem Bruder. Da er tief und fest schlief, ließ ich ihn in Ruhe ausschlafen. Es war mucksmäus-

chenstill im Haus. Wie ich befürchtet hatte, war meine Mutter schon lange weg. Also ging ich zu meinem Bruder und kuschelte mich mit ihm unter die Decke. Irgendwann wachte ich auf. Ich tastete neben mich und fand meinen Bruder immer noch schlafend neben mir. Inzwischen war es Abend geworden. Ich machte mir langsam Sorgen um meine Mutter, um diese Zeit hätte sie längst zu Hause sein müssen.

„Nima, wo ist Mama?“, fragte mein Bruder ängstlich. Ich hatte nicht bemerkt, dass er wach war.

„Ich weiß es nicht!“, flüsterte ich traurig. Sunan drückte sich gegen mich und ich nahm ihn in den Arm. Er fing leise an zu weinen, tröstend summte ich ihm eine Melodie vor und nach langer Zeit schlief er wieder ein.

Ich betrachtete meinen Bruder, er war so klein, zerbrechlich. Aber ich wusste, innerlich war er stärker als ich. Nachdenklich legte ich mich neben ihn und nach einer Weile war auch ich eingeschlafen.

Mein knurrender Magen weckte mich am darauffolgenden Morgen. Also stand ich leise auf und ging in die Küche. Es war leider nicht viel zu essen da, nur ein Stück trockenes Brot und ein kleines Stück Ziegenkäse. Hungig aß ich ein Stück Käse mit Brot. Neben mir wurde mein Bruder wach, er setzte sich auf und begann den Rest des Essens regelrecht zu verschlingen. Ein kleines Lächeln – ich konnte ihm nicht widerstehen. Liebenvoll wuschelte ich seine schwarzen Haare. Wie schlimm die Situation auch war, mein Bruder brachte mich immer wieder zum Lachen. Am Nachmittag beschlos-

sen mein Bruder und ich, meine Mutter suchen zu gehen. Also packte ich alles, was ich tragen konnte, ein und wir machten uns auf den Weg. Wir gingen durch Gassen und uns unbekannte Stadtviertel, aber nirgends war unsere Mutter zu finden. Mir taten schon die Füße weh und ich hatte Hunger.

Stundenlang waren wir jetzt unterwegs und wir

hatten unsere Mutter noch immer nicht gefunden.

An einer Ecke, in der Nähe der Hauptstraße, setzten wir uns hin und ich packte unsere

Riesendecke aus. Wir aßen unser Brot und Sunan kuschelte sich ganz dicht an mich heran.

Kein Wunder, es war auch kühl in dieser Nacht.

Ich nahm meinen Bruder ganz fest in den Arm

und sogleich schlief er müde ein.

Ich konnte nicht einschlafen, also lag ich wach

und dachte über unsere Situation nach. Irgend-

wann in dieser Nacht schlief ich doch noch ein.

Der Lärm der Autos weckte mich auf. Gähnend

rieb ich meine Augen, damit sie wach wurden.

Noch in der selben Stunde machten wir uns auf

den Weg.

Wir hatten Glück.

Ein paar Polizisten standen zwei Meter entfernt von uns und waren in ein Gespräch vertieft. Einer von denen sah uns und kam auf uns zu. Freundlich grüßte er uns und lächelte. Er fragte uns, warum wir da wären. Ich antwortete ihm, wir würden unsere Mutter suchen, und das schon lange. Er blickte uns an, traurig war sein

Blick dabei. Dann meinte er, wir sollten hier auf ihn warten, er würde uns helfen. Ich sah noch, wie er mit seinen Kollegen über etwas redete, und dabei zeigte er auf uns.

„Nima, ich hab Angst“, flüsterte mein Bruder weinerlich.

Tröstend sagte ich ihm: „Es wird alles gut werden.“ Ich wusste nicht, ob ich mich selber damit

überzeugen wollte oder ihn.

Später fuhren wir mit den Polizisten zu einem weißen Haus, wo wir etwas zu essen und zu trinken bekamen. Einer der Polizisten erklärte mir, dass sie uns in ein Kinderheim brächten, wo wir sicher wären und jeden Tag etwas zu essen hätten. Also machten wir uns auf den Weg.

Auf den ersten Blick sah es aus wie ein Gefängnis, von einer großen, dicken Mauer umgeben. Ängstlich klammerte sich Sunan an mich. Wir gingen hinein und ich war erstaunt, was ich sah: Viele lachende Kinder waren auf einem großen Platz versammelt und spielten miteinander. Wir wurden in ein Zimmer gebracht, wo sie uns untersuchten und wir dann getrennt gebadet wurden.

In den ersten Tagen hatte mein Bruder ständig Albträume und schreckliches Heimweh. Ich wusste nicht, ob wir in der Hölle oder im Himmel waren. Die Mädchen mussten getrennt von den Buben schlafen. Es war so heiß im Zimmer, dass ich nicht einschlafen konnte. Ich ging nach draußen, es wehte eine kühle Brise. Angespannt atmete ich ein. Hier war es gar nicht so schlimm, wie es von außen scheinen mochte. Trotzdem waren die Lebensbedingungen in diesem Heim nicht gerade die besten.

Ja, inzwischen hatten wir uns eingelebt. Ich war ein bisschen glücklicher, wenn ich meinen Bruder unbeschwert mit den anderen spielen sah. Er konnte wieder sorglos lachen.

Zwei Jahre vergingen ...

Ich ging bereits zur Schule. Ich war fleißig und lernte. Jeden Tag las ich meinem Bruder etwas vor, spielte mit ihm und machte mit ihm einen Spaziergang.

Sechs Jahr alt war ich und wusste noch so wenig von dieser Welt. Aber eines wusste ich ganz genau, wenn ich groß war und fertig studiert hatte, wollte ich einen Beruf erlernen, der mir Spaß machte und zugleich viel Geld einbringen sollte. Ich wollte für meinen Bruder und mich eine Zukunft aufbauen, wo wir nicht mehr



Foto: www.kinderhilfe-nepal.org

te wurden schneller und hektischer. Angekommen, stellte ich den Kanister auf der Veranda ab und eilte ins Haus.

Angewurzelt blieb ich stehen, meine Mutter kitzelte meinen Bruder und gab ihm einen Kuss auf seine Wange. Als sie mich merkte, sah sie mich zornig an.

WENN BLICKE TÖTEN KÖNNEN...

Immer noch starrte sie mich mit ihrem vernichtenden Blick zornig an. Schnell drehte ich den Kopf weg und ging in die Küche, wo ich ungestört meinen Tränen freien Lauf lassen konnte. Ich verstand die Welt nicht. Was hatte ich getan, dass meine Mutter mich so sehr hasste?

Traurig verließ ich die Küche und ging nach draußen. Ich wollte unbedingt weg, weg von ihr. All meine Sorgen wollte ich hinter mir lassen. Nur für ein paar Sekunden wollte ich der Wirklichkeit entkommen und in meine eigene Welt gehen. Immer weiter entfernte ich mich vom Haus. Ich ging an meinen Lieblingsplatz. Als ich angekommen war, setzte ich mich auf den Felsen und blickte auf den Fluss. Eine ganze Weile beobachtete ich ihn. Er war groß und die Wellen schlügen gegen die Steine, die ihm im Weg waren. Das Sonnenlicht tanzte auf der Wasseroberfläche. Sie harmonierten perfekt: Ja, ich wünschte auch, wir würden harmonieren, meine Mutter und ich.

Schwere Zeiten waren gekommen, nachdem mein Vater spurlos verschwunden war.

Ich bemerkte nicht, dass mir Tränen über die Wangen liefen. Seit mein Vater weg war, wurde meine Mutter unausstehlich. Alles, was ich auch tat, ich konnte ihr nichts recht machen. Und als

hungig ins Bett gehen würden. Sunan sollte es gut haben, ich würde für ihn mein Leben hergeben, wenn er aus diesem Gefängnis herauskam. Jeden Tag betete ich, wünschte uns, dass wir aus dieser Zelle herauskommen würden und in Freiheit leben könnten. Es kam dann der Tag, der alles veränderte. Ich war in der Schule, und als ich wieder nach Hause kam, fand ich meinen Bruder nirgends. Eine Heimtante erzählte mir, zwei weiße Leute hätten ihn mitgenommen, als ihren Adoptivsohn. Zuerst war ich geschockt und wütend, aber dann konnte ich nur noch um meinen verlorenen Bruder weinen. Tagelang weinte ich mich in den Schlaf, aß und trank nicht mehr. Sie mussten mich zwingen, etwas zu essen. Es war eine Woche vergangen, als zwei weiße Ehepaare in unser Heim kamen. Wie ich mitbekam, wollte die Ehepaare Kinder adoptieren. Die erste Wahl fiel auf mich, die zweite auf meine Freundin Kalpanz. Wir mussten uns waschen, kämmen und neue Sachen anziehen. Ich sah schrecklich aus, verweinte, traurige Augen, abgemagert und dünn. Dann wurde ich zu den Erwachsenen geschickt.

Meine Stimmung verging, als wir sieben Stunden später vor einem Hotel standen. Ich wurde hineingeschoben. Der Raum, den wir betrat, war weiß und gelb. Es war so hell und schön,

dass ich für kurze Zeit meine Sorgen vergaß. Als wir mit dem Aufzug nach oben in die dritte Etage fuhren, waren in meinen Augen Tränen, Tränen der Trauer um meine verlorene Familie, Tränen der Angst und Tränen um meinen verlorenen Bruder. Als der Aufzug hielt, wischte ich schnell meine nassen Wangen ab. Die Tür öffnete sich, ich schloss meine Augen und betrat zögernd den Gang. Plötzlich!

Ein bekanntes Lachen drang sofort an meine Ohren. Wie von der Hornisse gestochen blieb ich stehen und schaute meinen Bruder überrascht an. Neben ihm war eine Frau mit wunderschönen Locken und hinter ihr stand ein muskulöser, großer Mann. Mit heiserer Stimme flüsterte ich: „Sunan!“ Als hätte er mein Flüstern gehört, drehte er sich um und schaute zu mir. Seine Augen weiteten sich, als er mich erkannte. Wir starrten uns an, als wären wir uns völlig fremd. Ich hielt es fast nicht mehr aus!! Aber, ich war wie erstarrt, ich konnte mich gar nicht bewegen. Seine Augen schimmerten verdächtig und dann lief ihm eine Träne über die Wange. Diesmal lauter und mit einer kräftigeren Stimme rief ich: „Sunan!“ Er zeigte keinerlei Reaktion, aber dann rief er meinen Namen. Er rannte auf mich zu, und als er sich auf mich warf, fielen wir fast auf den Boden.

Ganz fest hielt ich meinen Bruder. Ich wollte ihn nie wieder loslassen. Endlich konnte ich meinen Tränen freien Lauf lassen. Mein Bruder und ich waren wieder vereint.

Einige Monate später wurden wir wieder getrennt, denn er kam in ein anderes Zuhause als ich.

Aber jetzt weiß ich es, wo wir auch sind, unsere Herzen werden immer vereint bleiben. Als Bruder und Schwester!

Gott hatte uns eine Chance gegeben, einen Neuanfang zu starten. Ich danke ihm dafür. Was auch passieren mag, in den kommenden Jahren, wir werden es überstehen. Wir zwei sind durch die Hölle gegangen und unser Ziel führte uns ins Paradies. Wir zwei: mein Bruder, der heute in der Nähe von Bergamo lebt, und ich werden für immer eine Familie bleiben, eine kleine Familie, die die Hölle überwunden hat. Heute sind wir glücklich, zufrieden und nicht mehr hungrig. Aber denkt daran: Millionen von Kindern ergeht es noch so, wie es uns ergangen ist. Manche erleiden noch Schlimmeres und andere wiederum sterben oder werden kaltblütig umgebracht. Allen Kindern auf der ganzen Welt kann ich nur eines auf den Weg mitgeben: GEBT DIE HOFFNUNG NICHT AUF, DIE HOFFNUNG AUF EINE BESSERE WELT! Ich glaubte daran.

Wolfgang Mayer König

## Jugend und Literatur

### Ein Plädoyer für sich entwickelndes Bewusstsein

**Jugend, das sind wir alle. Erstens: weil wir alle einmal jung waren. Zweitens: weil wir alle auch im Alter trachten, jünger zu wirken oder uns jugendlich zu erhalten. Drittens: weil jeder von uns schon in irgend einer Form damit konfrontiert war, sich gegenüber der Jugend zu positionieren. Literatur, das sind auch wir alle. Denn Literatur tritt häufiger und öfters zu Tage, als wir es vermeinen. Im Grunde ist jede briefliche Mitteilung über Vorgänge zwischenmenschlicher Beziehungen Literatur, wie auch jede ausführliche Zeitungsmeldung über Vorkommnisse in der freien Wildbahn des täglichen Zusammenlebens.**

Mit dem Buchkonsum der Jugend ist das so eine Sache. Die diesbezüglichen Statistiken fallen zwar zu Lasten der Jugend verheerend aus, aber man sollte Literatur nicht ausschließlich auf das geschrieben zu lesende Wort reduzieren, sondern auch Film, Hörfeature und viele andere Formen, in welcher Literatur in den neuen Medien Platz nimmt, und dort auch echte Chancen erhält, gelten lassen. Denn dann sind der Jugend zahlreiche zeitgemäße Möglichkeiten, sich der Literatur zu nähern, und über sie auch eigene Probleme begreifbar vorzufinden, eröffnet. Über Literatur kann die Jugend ja einerseits die Machbarkeit und Machart der Sprache ergründen und lernen, sich andererseits auch in die Lage versetzen, eigene Probleme wenn schon nicht konversativ, so doch schriftlich zu lösen, und so wenigstens auch in einer sprachlichen Fragestellung beim Namen zu nennen. Denn vor allem über eines sollte geredet werden dürfen, nämlich darüber, dass es nicht immer die ältere Generation sein muss, welche die Bedürfnisse der aufsteigenden Generationen bestimmt, präjudiziert, mit ökonomischen Hypothesen belastet, mit der Macht der kulturellen Eingesessenheit immer und überall durchzusetzen meint, sondern, dass schon deshalb die aufsteigende Generation das in die Hand nehmen sollte, weil die Alten auch ein gerüttelt Maß an selbstzerstörerischem Unsinn produzieren, das einfach nicht zu akzeptieren ist.

**E**inen Unsinn akzeptieren, heißt ihn fressen. Welche Generation hat denn die zahlreichen Kriege provoziert und begeistert mitgemacht? Welche Generation hat sich denn danach von all dem so sehr erholen und ablenken müssen, um allen wahnsinnigen Unsinn zu verdrängen, sodass man wiederum nur mit sich selbst beschäftigt war, und die eigenen Kinder und Jugendlichen sich selbst überließ,

mit ihren Problemen allein ließ? Damit dem Polsterzipf des eigenen Wohllebens eine möglichst große Ausdehnung beschert sein möge. Nein, mit der Literatur der Alten ist das ja auch so eine Sache. Nur, weil der ganze Jahrmarkt der Dichter der Klassik und Romantik bis in das letzte Widmungsblatt zur Ehre der Altäre gelangte, ist damit noch lange nicht gesagt, dass nicht ein guter Teil dieser Dichtung, im Vergleich zu moderner und neuer Literatur, ein, wenn auch vergoldeter, Mist ist. Nicht nur, weil sie sich als unzeitgemäß erweist, sondern, weil manches an solcher Literatur zu jeder Zeit einfach ungekonnt, schlecht und schwach war und ist. Durch solchen Mist muss sich aber der Gegenwartsmensch durcharbeiten, um, wenn schon nicht Spreu vom Weizen, so doch Berührendes von Plattem und Uninteressantem zu unterscheiden. Lernen, auch schreiben lernen und mit Literatur umzugehen lernen, heißt eben auch, sich mit Totem zu befassen und gleichzeitig selbst Lebendiges hervorzu bringen, mit gestalterischer Sprache umzugehen üben.

**S**eltsam, wenn ich an Jugend denke, assoziiere ich keinesfalls die Bewertung: viel zu verweichlicht und bequem, viel zu wenig gefordert und faul, wie es ein beachtlicher Teil der Bevölkerung tut, sondern ich möchte ihr zu Hilfe eilen, weil mir aus vielen konkreten Anlässen Angst und Bange um sie ist. Jedes Mal treibt es mir den Angst- und Stressschweiß aus den Poren, wenn ich an die Vorkommnisse denke, welche sich vor kurzem in Österreich zugetragen haben: ein vierzehnjähriger Jugendlicher, für den die von der Rechtsordnung garantierte Unschuldsvermutung galt und gilt, und welcher auch später wegen mangelnder Reife zu einer Haftfähigkeit aus der Haft entlassen werden musste, wird in der U-Haft vergewaltigt. Die für den Strafvollzug und die Justizverwaltung zuständige und verantwortliche Justizministerin

erklärte, es handle sich um einen Einzelfall, Haft sei kein Paradies, aber die Zustände waren nie besser als jetzt. Man müsse bedenken, dass man hier von Jugendlichen spreche, die eine schwere Straftat begangen haben, sonst wären sie nicht in Untersuchungshaft genommen worden. (Wohlgemerkt: es handelte sich um ein vierzehnjähriges Kind in einem Strafgefangenenhaus). Es war daraufhin ein unerhört starker Aufschrei in allen Bevölkerungskreisen zu hören. Die Zeitungen übten heftige Kritik an der Ministerin, weil sich herausstellte, dass schon zahlreiche Jugendliche in den letzten Jahren, so auch im heurigen Jahr, in österreichischen Justizanstalten des Strafvollzugs vergewaltigt wurden und das Justizressort, für welches die Ministerin als Organwalterin verantwortlich ist, seit langem über diese Vorgänge voll informiert war. Der Justizskandal fand nun darin seinen Höhepunkt, dass die selbst kinderlose Ministerin, die Unschuldsvermutung, über deren Einhaltung sie als Hauptverantwortliche strikt zu wachen hätte, hier, noch dazu bei einem Kind, auf das Gröbste missachtete und gleichzeitig Vergewaltigungen, wenn sie solchen jugendlichen Strafgefangenen zustießen, im Hinblick auf die vermeutete oder verurteilte Straftat als quasi minder beachtenswert erscheinen ließ (Internet Wikipedia Curriculum der Justizministerin).

**D**en Gipfel der Geschmacklosigkeit erklomm die Justizministerin dann, als sie kurz nach allgemeinem Bekanntwerden, dass sich ein Jugendlicher in einer Strafanstalt sogar erhängt habe, erklärte, sie sei nur über ein Jahr Justizministerin gewesen, und man solle ihr doch nach der bevorstehenden Nationalratswahl wieder die Chance geben, Justizministerin zu werden. Über das Elend dieser Jugendlichen hinweg versuchte diese Person noch in ihrer persönlichen politischen Karriere zu profitieren. In jedem anderen Land wäre eine solche Ministerin sofort aus ihrem Amt entfernt und entlassen worden. In Österreich ging man natürlich zur Tagesordnung über, es stand ja unmittelbar eine Wahl bevor. Die vorbereitet suggestiven Wahlthemen, mit denen sich die regierenden Parteien selbst ins gute Licht stellten, durften

ESSAY

in keiner wie immer gearteten Weise gestört oder beeinträchtigt werden. Das Staatsoberhaupt, welches sich ansonsten in extensivster Interpretation seiner verfassungsmäßigen Zuständigkeit über alles und jedes äußerte, von der Erbschafts- und Vermögenssteuer bis zu einzelnen, autonomen Personalproblemen des Verteidigungsressorts, schwieg. Wohlgernekt, wir sprechen von Jugendlichen, wir reden von Kindern. Fröhlichen, verängstigten, verspielten, zornigen, gewalttätigen, verzweifelten, verlassenen Kindern und Jugendlichen. Wir, die ältere Generation, haben über solche Betreuer und Zuständigen, die wir gewählt, bestellt und dafür ausersehen haben, total versagt. Wir haben mit unserem Kommerz und unserer Unkultur, mit denen wir sie überschütten, die Jugend vollkommen kaputt gemacht. Öffentlich gehören sie angeprangert, diese mit extremer Macht und Prestige ausgestatteten Leitfiguren, die selbst keine Kinder haben und deshalb auch so unbedarf daherreden können, weil sie mit Kindern und Jugendlichen einfach nichts am Hut haben. Herunterholen sollte man sie, ein für alle Mal, von ihrem hohen Ross! Weil sie auch nicht erkennen wollen, dass trotz allem entwicklungsbedingt notwendigen Protests der Jugend, diese ein enormes Harmoniebedürfnis hat. Kinder wollen eine Familie haben und nicht Elternteile als Besuchsonkel und Besuchstanten. Psychologen

und Politiker vermeinen, dass Kindern und Jugendlichen ohnehin vieles egal sei, und sie nicht teilnehmen würden an den dramatischen Auseinandersetzungen der über sie sich auftürmenden Generationen. Mitnichten, Kinder nehmen Anteil an allem und jedem. Weit mehr als die Erwachsenen es tun. Sie erleiden aber auch all diese ihre Anteilnahme. Und was tun wir? Wir agieren über die Köpfe der Kinder hinweg. Die ältere Generation sollte sich schämen.

**W**ir behandeln hier insbesondere im Hinblick auf die Rolle der notierenden, gestalterischen und vergangenheits- wie zukunftsbezogenen Literatur ein Thema voll von Traurigkeit, voll von Zärtlichkeit, voll von bitterem Glück, voll von Hoffnung und Verzweiflung. Genau dieser Ambivalenz sollten wir uns in der Literatur nähern. Dementsprechend sollten wir uns die Frage stellen, warum alle sanften Gesetze des Lebens längst außer Kraft gesetzt sind. Das Kind, der Jugendliche will angesichts ihm fremder partnerschaftlicher Kälte, machtauslotender Grabenkämpfe und geschlechtsbezogener Selbstverwirklichungsprobleme mit naturgemäß untauglichen Mitteln vermitteln, fühlt sich irgendwann selbst schuldig, nimmt geradezu generell jede Schuld auf sich und verliert auf diese widernatürliche Weise seine kindliche Unbefangenheit. Was macht die Gesellschaft? Sie reagiert mit der längst überholten Gesetzlichkeit von Schuld und Sühne. Das Kind einer zwar besorgten, aber überforderten alleinerziehenden Mutter kommt über die Jugendwohlfahrt ins Kinderheim. Dort wird ihm der Rest gegeben. Es will seine Mutter rufen, anrufen, es entwendet ein Handy, weil es keines hat, legt es aber dann auch zurück. Es wird inhaftiert, eingesperrt, in Untersuchungshaft genommen. Wir reden von einem Kind. Wir reden von einer Justiz, die einen hungernden Arbeitslosen, nur, weil er aus Hunger einige Müsliriegel aus einem Kaufhaus entwendet, in Graz monatelang ins Gefängnis weggesperrt hat. Was ist das für eine unmenschliche Gerichtsbarkeit, die alle Relationen außer Acht lässt? Was ist das für eine unmenschliche Gesellschaft? Was ist das für eine Gesellschaftspolitik? Was ist das für ein Österreich? Härte und Menschenverachtung zeugen sich endlos fort über Generationen hinweg, das sollten wir bedenken. All die Wissenschaftler, Pädagogen, Soziologen,

Psychologen, Psychiater mischen fleißig mit. Von den Politikern gar nicht zu reden. Die können ja alles. Weil sie ja auch wirklich alles können können, weil sie ja dazu auch wirklich nichts zu lernen brauchen. Die Natur stattet aber immer wieder dieses Wunder Mensch als Kind und als Jugendlichen mit einer ungeheueren Vielfalt, einem Kosmos an Möglichkeiten und Chancen

die Jugend total verschlafen. Für jedwede literarisch bearbeitete Thematik gibt es einen Nobelpreisträger. Unbedeutende und skurrile Autoren und Protagonisten wurden eines Nobelpreises für würdig befunden. Noch nie wurde jedoch jemand beachtet, nur weil er sich dem Thema der Jugend und ihrer brennenden Probleme verschrieben hat. Zu den grundlegenden Voraussetzungen, mit Jugend sinnvoll umzugehen, gehört die ständige Offenheit. Nicht wer versucht, den Widersprüchen und Gegenbewegungen einer aus Sichforderungen bestehenden Welt durch eine Renaissance der Werthaltigkeit aus dem Weg zu gehen, steht auf der Seite der Jugend, sondern wer sich und sein jugendlich revoltierendes, desinteressiertes oder verzweifeltes Gegenüber in den Stand versetzt, sich stufenweise selbst und auch seine Beziehung zur Umwelt in Ordnung zu bringen. Wanderstab auf diesem Weg sollte immer ein Humor sein, welcher durch Menschlichkeit und Originalität auch diesen Namen verdient.

Das heißt auch vorurteilslose Reflexion der eigenen Position, das heißt aber auch ständiges Bemühen um Selbstbefreiung von der zur jeweiligen Gesellschaft gehörenden Täuschung über sich selbst. Mit gelesener und selbst verfasster Literatur könnte der Jugendliche stufenweise Einsichten begründen, mit denen er sich die tatsächlichen Zustände und weiter die tatsächlichen Beziehungen und Verhältnisse der Gesellschaft, in der er lebt, vor Augen führt. Darin zeigt sich auch der dynamische Charakter dieses Vorgangs: Ordnung nicht verstanden im Sinne eines überlieferten, aber nie erreichbaren Zustandes, sondern als aufgegebener Sinn jedes Einzelnen, der auf seine Menschenwürde ausgerichtet ist und vor allem von und für Jugendliche ausgehen sollte. Dies im Bewusstsein, dass sich nur auf diesem Wege die Unterdrückung und Zerstörung des Menschen verhindern lässt. In der Literatur repetiert der Jugendliche ja ständig. Er holt anhand der jeweiligen Fabel immer wieder Befunde über sein eigenes Bewusstsein ein, um an sich die Sprachfähigkeit und Vorstellungskraft zu erfahren und auf diese Weise eine gewisse literarische Reife zu erwerben. Auch wenn es sich um einen Film auf YouTube im Internet oder ein Hörbild handelt. Wie nie zuvor ist es eine Aufgabe, Schriftsteller zu sein. Viel gewichtiger ist diese Aufgabe, als sie etwa Lehrern, Psychologen und Politikern zukommt. Entbindung der gesellschaftlichen Mündigkeit ist eine der Hauptaufgaben des literarischen Schreibens. Und hier muss vor allem bei Jugendlichen angesetzt werden. In der Literatur heißt es volles Augenmerk auf den Menschen zu richten und ihm auch im literarischen Beispiel volle Hilfe und Hingabe angedeihen zu lassen. Ein Großteil der alten und neuen Literatur vermag diesen Anspruch nicht zu erfüllen. Sie ist nichts als selbstbiografische Nabelschau. Mit der Sprache kann der Jugendliche differenzieren und integrieren. Damit sich aber auch selbst in die Gesellschaft integrieren. Darin liegt die faszinierende kämpferische und selbsttherapiierende Wirkung der Literatur in einer wachsend widersprüchlichen Umwelt. Mit dem Versuch, sich selbst über den Widerspruch mit gestaltender Sprache zu entlassen, wird eine ergiebige Erfahrungswelt frei, die das Verhältnis des Jugendlichen zur Gesellschaft auf Kommandes hin neu bestimmt. Der Schriftsteller ist kein Berufsrevolutionär, sondern könnte durch seinen Beruf revolutionäre Ideen und Wirklichkeiten hervorbringen. Indem er das entfremdete Menschenschicksal des Jugendlichen der Gesellschaft durch gestaltete Sprache zuführt und die Gemeinschaft zum entfremdeten Einzelschicksal des Jugendlichen.

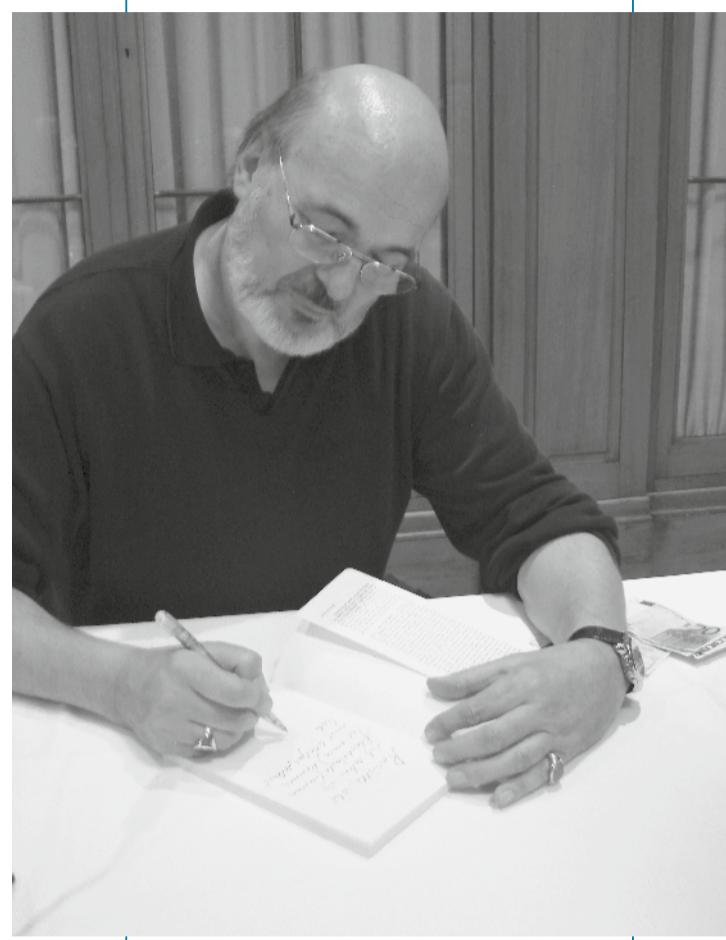


Foto: de.wikipedia.org

aus, die kurzerhand von der Realität erstickt und ungenutzt aufgebraucht, ja zerstört werden.

**D**as Schicksal von Kindern zeigt uns, dass sie Fähigkeiten und Instinkte von Superpsychologen entwickeln müssen, um mit dem Manko ihrer familiären und gesellschaftlichen Umwelt leben zu können. Das Kind versucht in einer geradezu ritterlichen Weise für Eltern und Gesellschaft einzutreten und zu kutton, was noch zu kutton ist. Was macht die ältere Generation, was macht die Gesellschaft? Sie trägt ihre Konflikte, all ihre aufgestauten Ressentiments auf dem Rücken der Kinder und Jugendlichen aus. Dass die Erwachsenen in ihrem Beruf und in ihrem nach Abwechslung und ständiger Reizüberflutung Ausschau haltenden Liebesleben im Endeffekt keine Befriedigung finden, bekommen als Letzte in der Reihe die Kinder und Jugendlichen vollends zu spüren. So steht das Kind und der Jugendliche einfach nur im Weg. Als Lehrling darf er Getränke holen und aufkehren, bevor ihm endlich etwas gelernt wird. Oder er findet überhaupt keine Arbeit. Wenn die Jugend heute, wie oft behauptet wird, nichts kann, wer soll nun daran Ursache sein oder Schuld haben? Lebenserfahrung und Herzensbildung wird an die öffentlichen Einrichtungen delegiert. Wo und wie leisten sie das? Der Jugendliche, der mit seinen instinktiven, aber untauglichen Vermittlungsversuchen scheitern muss, ist den Gefahren des Lebens umso schutzloser ausgeliefert, weil er mit niemandem wirklich Loyalen reden, sich niemandem wirklich anvertrauen kann. So können Kinder auch zu Freiwild werden, wie wir es täglich über die Medienberichte erfahren müssen. Es gelingt dem Jugendlichen auch nicht, diese Zerrissenheit durch selbsterzeugte Illusionen zumindest zu mildern oder abzumindern, weil auch der Ausweg in die Fantasie oder der Flucht dorthin vom Kreuzeck der Wirklichkeit versperrt ist. Das Kind flüchtet sich bestenfalls in die virtuelle Welt der Elektronik.

**H**ier besteht meiner Meinung nach eine große Chance für die Literatur. Leider haben das die Universitäten, Verlage und Nobelpreisjuroren längst nicht erkannt. Als modern gilt schon die Vorelektronik-Generation. Das Thema Jugend wurde gerade von den Ausbildungsstätten für

Helga Johanna Zelger

Was macht die Biografie eines Menschen aus? Sind es nur die nüchternen Zahlen und Daten, an denen wir uns beim nachträglichen Schreiben einer Lebensgeschichte entlang hangeln können? Oder doch viel mehr?

Eben auch das Gerede über dich, spät gesammelt und stets neu interpretiert vor und mit dem Hintergrund einer neuen Zeit?

Wenn wir Waltraud Mittich auf ihrer heutigen Suche nach Hans Egarter folgen, dann wohl vor allem Letzteres. Sie hat – sicher nicht zufällig – einen Unbequemen ausgewählt, über den die Daten wenig hergeben, ja sogar etliche Jahre seines frühen Erwachsenenlebens fast völlig aussparen. Gleichwohl ist dieser Hans Egarter eine Persönlichkeit unserer neueren Geschichts, einer der Gründerfiguren der SVP, von dieser selbst schnell auf ein Abstellgleis geschoben.

Hans Egarter war ein Außenseiter in einer Zeit, als der Begriff Individualismus noch nicht erfunden ward, Zusammenhalt und Dazugehören dagegen die zentralen Werte darstellten. Es gab wohl auch bei ihm Zeiten und Versuche, Heimat im Deutschsein zu finden, doch Hans Egarter fehlten scheinbar die Qualitäten, die Mitläufer ausmachen, gänzlich.

Sein Anderssein könnte durchaus auf die Herkunft zurückzuführen sein. Die Mutter, für dörfliche Verhältnisse gebildet und begütert, hat spät – wohl aus einer Torschlusspanik heraus – ihren Knecht geehlicht und nach drei Töchtern 1909 doch noch den lang ersehnten Sohn

Helga Johanna Zelger

Die Philosophie scheint sich in letzter Zeit aus einem Dornröschenschlaf erhoben, die stillen Studierzimmer verlassen zu haben und gibt vermehrt kräftige Lebenszeichen von sich. Vermehrt drängen Philosophen an die Öffentlichkeit. Bücher von Richard David Precht und Wilhelm Schmid verkaufen sich wie die warmen Semmeln und am Buchmarkt finden sich Titel wie „Leibniz war kein Butterkeks“. Mit anderen Worten: Die Philosophie ist zurück, sie meldet sich wieder zu Wort, mischt sich erneut ein, hat etwas zu sagen.

Aber auch hier lässt sich zwischen der leicht verdaulichen Kost der Bestseller und tiefer gehenden Auseinandersetzungen, die in der Öffentlichkeit weniger Beachtung finden, unterscheiden.

Zu letzterer Kategorie gehören zweifelsohne Elmar Waibs „Philosophische Erkundungen“, quasi eine abschließende Gesamtschau über das, was er in seinem Professorenleben erarbeitet, niedergeschrieben und an der Universität Innsbruck gelesen hat, herausgebracht unter dem Titel „Mensch und Gesellschaft.“ Das Werk umfasst 26 Aufsätze zu sehr verschiedenen Themen aus der Sicht des Anthropologen und Ethikers. Nicht immer ist der Übergang von einer Thematik zur anderen fließend, öfter sprunghaft. Dafür berührt Waibl eine ganze Reihe von Tabuthemen, wie im vorliegenden Beispiel die aktive Sterbehilfe und zeigt auf, dass ein konsequentes Hinterfragen und Weiterdenken Widersprüche freilegt und Tabus hältlos macht.

Der Autor nimmt uns mit auf die Suche nach dem Wesen des Menschen, fragt nach Freiheit und Eigenverantwortung, nach der Willkür von Werten, streift so schwierige, weil tabuisierte, Fragen, wie die nach sexueller Gerechtigkeit in einer Zeit der sexuellen Freizügigkeit. Breiten Raum nimmt die Wirtschaftsethik ein,

## Portrait eines Unbequemen

Waltraud Mittich: *Du bist immer auch das Gerede über dich. Annäherung an einen Widerständler.*  
Edition Raetia, Bozen, 2012

geboren und entsprechend in Besitz genommen. Der Vater, im Ersten Weltkrieg vermisst und lange für tot gehalten, bleibt im Leben von Hans auch nach dem frühen Tod der Mutter eher eine Randfigur.

Nachdem der Versuch, die geistliche Laufbahn einzuschlagen, fehlschlägt, bleibt Egarter für die Bewohner seines Heimatdorfes Niederdorf ein Gescheiterter, einer der sich das Dazugehören vertan hat.

Bereits da, in der Frühzeit, scheint sich auf geradezu beklemmende Weise das Spätere abzuzeichnen: Scheitern nach hoffnungsvollem Beginn.

Egarter bleibt 1939 da und wird in der Zeit, da das Tausendjährige Reich auch Südtirol mit seiner gesamten Präsenz überschwemmt, zum Widerständler, zum Kopf des „Andreas-Hofer-Bundes“. Er pflegt Kontakte zu den Alliierten, vor allem den Briten und US-Amerikanern und erlebt in den Wochen des Kriegsendes und unmittelbar danach seinen Höhepunkt. Akribisch beginnt er nun Daten und Fakten über die Nazis und ihre Kollaborateure im Lande zu sammeln und ein Archiv einzurichten, das ihm aber schon bald gestohlen wird und bis heute verschollen geblieben ist und er wird darob schnell zur Persona non grata. Nach und nach wird er völlig aus dem öffentlichen Leben verdrängt, als Journalist des Tagblattes aus der Hauptstadt in die Provinzstadt Brixen, wo er völlig herunterkommt, dem Suff verfällt und schließlich 1966 mit 66

Jahren stirbt. Die zentrale Frage ist nicht, weshalb Egarter für die meisten seiner Zeitgenossen und Mitbürger „ungenießbar“ war, ob wegen seines politischen Widerstandes, seines Nazijägertums, oder ob seiner späteren Trunksucht und vermuteten Homosexualität wegen, sondern vielmehr, wie eine Gesellschaft wie die unsere, mit solchen Menschen umgeht. Und offen bleibt, inwiefern sich die heutige, 50 Jahre später, von der damaligen unterscheidet.

Dabei hat sich Egarters Widerstand ausschließlich aus der bäuerlichen, katholischen und altösterreichischen Kultur und Tradition gespeist, nach Aussagen Claus Gatterers kam er „über Tirol nie hinaus.“

Es war wohl ein Wechselspiel aus inneren und äußeren Faktoren, die einen Hans Egarter zu dem gemacht haben, der er war oder vielmehr – wenn wir den Wegen der Autorin folgen wollen – der er seinen Zeitgenossen und uns Heutigen zu sein schien/scheint.

Es ist unzweifelhaft Mittichs Verdienst, die wahre Komplexität einer Lebensgeschichte aufgezeigt zu haben, einer erinnerten und vermuteten. Sie hat eine historische Persönlichkeit aus der Vergessenheit geholt und zum Gegenstand der Betrachtung gemacht, der eigenen und jener Lesers. Dieser betrachtet der Autorin ähnlich die fremde Biografie vor dem eigenen lebensgeschichtlichen Hintergrund und der Nähe oder Ferne zu einem Raum und eigener Zeit.



Foto: Cover

## Immer weiter denken

Elmar Waibl: *Mensch und Gesellschaft. Philosophische Erkundungen.*  
University press, Innsbruck, 2012

ein Thema, das in Zeiten prosperierenden Wohlstands wenig Beachtung findet, aber in der Krise plötzlich an Brisanz gewinnt. Auch hier untersucht der Autor die verschiedenen Denkschulen, beschäftigt sich mit der Wirtschaftsauffassung des Islam gleichermaßen wie mit der Denkweise des Buddhismus, bis hin zu westlichen Fragestellungen. Er kann Gemeinsames herausarbeiten und Trennendes aufzeigen.

Während etwas der Buddhismus soziale Ungleichheit nicht von vorn herein und per se in Frage stellt, sondern das Streben nach Glück als das alle Lebewesen vereinende darstellt, ist distributive Gerechtigkeit schon immer das zentrale Anliegen westlichen Denkens gewesen. Damit ist ein zweiter Schwerpunkt aufs Engste verbunden, der nach den Auswirkungen der Steigerung der materiellen Bedürfnisse auf die sittliche, geistige und kulturelle Situation des Menschen und die nicht eindeutig zu beantwortende Frage, ob materieller Wohlstand mit dem Niedergang humaner Belange verknüpft ist oder vielmehr materieller Fortschritt mit einem immateriellen einhergeht: etwa Rousseaus „des einen Brot, des anderen Tod“ versus Brechts „Erst kommt das Fressen, dann die Moral.“ Letztlich zeigt uns der Autor, dass ethisches Verhalten gerade im Bereich der Wirtschaft an zwei unterschiedlichen Maßstäben gemessen werden kann, je nachdem ob der Betrachtungsschwerpunkt auf die Intentionen oder auf die Konsequenzen des Handelns gelegt wird. In letzter Zeit überwiegt dabei die konsequentialistische Sicht, frei von Mängeln ist aber auch diese nicht.

Last but not least geht es um Kunst, um Kunst aus Krankheit und Kunst gegen Krankheit, um Ästhetik und Anästhesie, um die Frage der Fragen in diesem Zusammenhang: Darf Kunst alles? Und: Muss Kunst nichts? Das Werk endet sehr originell mit einer Betrachtung über den

Psychiatriefilm, über die Frage nach der Freiheit der Kunst und ihrer gesellschaftlichen Verantwortung.

Es ist die Vielfalt der Themen, Fragestellungen und Beiträge, gepaart mit der Tiegründigkeit der Betrachtung, die ganz einfach aufzeigt, dass Denken, richtiges, breites Denken angebracht ist und, wenn konsequent angewandt, den Einzelnen und womöglich die Gesellschaft als Ganzes wohl doch entscheidend weiterbringen könnte, auf dem Weg zu einer ethischen Gesellschaft.

Herausgeber  
Distel - Vereinigung  
Erscheinungsort  
Bozen

AUTONOME PROVINZ BOZEN SÜDTIROL PROVINCIA AUTONOMA DI BOLZANO ALTO ADIGE  
Deutsche Kultur

Präsidentin  
Gertrud Gasser

Vorstand  
Peter Paul Brugger, Armin Gatterer, Karl Gudaunder, Reinhold Perkmann, Roger Pycha

Koordination, Veranstaltungen  
Bernhard Nußbaumer

Presserechtlich  
verantwortlich  
Finanzgebung  
Graphisches Konzept  
Sekretariat

Vinzenz Ausserhofer  
Christof Brandt  
Gruppe Gut Graphics  
Alexandra Platter

I - 39100 Bozen, Silbergasse 15

Tel. ++39/0471 - 977468

Fax ++39/0471 - 940718

info@kulturelemente.org

www.kulturelemente.org

Fotolito Varesco Auer

Media Grafik ++39 348 580 30 70

Inland: 3,50 Euro, Ausland: 4 Euro

Inland: 22 Euro, Ausland: 29 Euro

Südtiroler Landessparkasse Bozen:

IBAN: IT30 F060 4511 6010 0000 1521 300

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Südtiroler Landesregierung,

Abteilung Deutsche Kultur

Die **kulturelemente** sind eingetragen beim Landesgericht Bozen unter der Nr. 1/81  
Alle Rechte sind bei den Autorinnen und Autoren. Nachdruck, auch auszugsweise, ist nur  
mit Genehmigung der Redaktion und Angabe der Bezugsquelle erlaubt.

**Nima Burger,**  
St. Magdalena/Gsies  
Schülerin

**Hannes Egger,** Lana  
Künstler und Kulturvermittler

**Rosario Fontanella,** Rovereto  
Grafiker, Künstler

**Hartmann Hinterhuber,**  
Innsbruck/Bruneck  
Ordinarius (em.) für Psychiatrie  
an der Univ.Klinik Innsbruck

**Christoph Hinterhuber,**  
Innsbruck  
Künstler, Mitglied der  
Wiener Secession

**Wolfgang Mayer König,** Graz  
Schriftsteller und Univ.-Professor

**Roger Pycha,** Bruneck  
Primar der Psychiatrie am KH  
Bruneck, Publizist

**P. Andreas Resch,** Bozen  
Seelsorger, Publizist

**Helmut Schönauer,** Innsbruck  
Rezensent, Mitarbeiter  
der Universitätsbibliothek

**Elmar Waibl,** Innsbruck/Bruneck  
Professor (em.) an der  
Philosophischen Fakultät der  
Univ. Innsbruck

**Letizia Werth,** Wien  
Künstlerin

**Helga Johanna Zelger,** Bruneck/Bozen  
Lehrerin, Publizistin

Helmut Schönauer

# Liebe, Tod und Spinnen

Andre Rudolph: *Confessional Poetry. Gedichte*. Hrsg. von Christian Lux und Annette Kühn.  
Wiesbaden, Lux, 2012

Das wahre lyrische Ich ist so groß und undeutbar, dass sogar die Tierrettung ausrücken muss, um es zu retten.

Andre Rudolph lässt seinen Gedichten zwar eine konventionelle Hülle, aber statt leichtem Edelgas, das den Lyrik-Ballon in die Höhe treiben könnte, presst er süffisant-schwere irdische Klumpen einer prekären Welt hinein, irgendwo in den Parks einer ausgeflutschten Stadt.

„es war schon heller mittag, / als die jungs von der tierrettung kamen / und mich aus dem / baum herausklaubten, in den ich mich / versteigen hatte; // ich war heiter wie schon lange / nicht mehr, obwohl / meine situation ziemlich verfahren war, / wie ihr euch vorstellen könnt, trotzdem kam ich mir / irgendwie hell vor [...]“ (11)

Abgesehen von den ungewöhnlichen Bewusstseins-Standpunkten, von denen aus das lyrische Ich sich von der Welt meist abwendet, sind auch die lyrischen Verzurrungen mit dem Werkzeug

eines Alltags ausgestattet, wie es in prekären Arealen oft herum liegt. Da verwandeln sich Bilder hinter dem Auge in Fruchtzucker und melden dem Hirn etwas, was man eine schmerzlose Impression nennen könnte, eine Lady, die im Nachtbetrieb zu zweit „aufgetan“ werden soll, erweist sich als „üppig wie eine Sicherheitskopie einer Mahlersymphonie“, und wenn jemand früh morgens das Pflaster entlang stakt, wird unter den rahmfetten Schritten das Pflaster elegant, nicht der Huf, der es betritt.

In einer orgiastischen Elegie verweben sich Liebe, Tod und Spinnen, graphisch legt sich dabei ein Spinnennetz über den Text, ehe dieses am Schluss gesprengt wird. Der FC Liverpool schart gerade in einem Jahrhundertmatch seine Fans wie Todes-Spinnen um sich, der Matchball versucht mehrmals aus dem Spiel auszusteigen, die Pfiffe des lyrischen Ichs gehen ins Leere oder werden von den Rängen gefressen, der tote Großvater hat noch einen Spielberechtigungs-

schein, dann wird das lyrische Ich abermals eingewechselt und an der Tor-Outline aufgefressen, es gibt kein Halten mehr auf den Rängen, es regnet und das Licht macht sich selbst aus, dann wenden sich die Spinnen nach innen und es wird Nacht.

Nicht minder voluminos und wuchtig tritt das sogenannte Manifest „confessional poetry“ zu Tage, es hat dieses Quer-Format von einer Dimension, welche jede Seite sprengt. Eingelultt in Gewürzkästchen wird dem lyrischen Ich schlagartig klar, dass es bereits seit anderthalb Jahren an der „confessional poetry“ schreibt, ohne es selbst gemerkt zu haben. „dieses gedicht hier trägt zwei leere wasserkansiter zur quelle. wer vermag sie sie zu füllen? ich nicht.“ (85)

Andre Rudolfs Gedichte haben diesen Zug, mitten durch die Dinge zu gehen, keine Lichtschranke kann sie aufhalten, sie sind wie „Körper die zucken oder zucken nicht“.

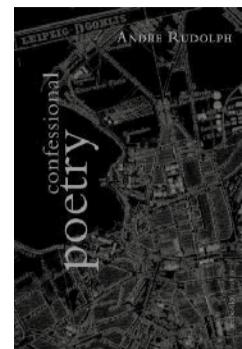


Foto: Cover

**WAS WANN WO COSA QUANDO DOVE**

**NEW!**  
Magazine + Website

**kultur.bz.it**  
**cultura.bz.it**

gefördert von  
Stiftung Südtiroler Sparkasse  
Fondazione Cassa di Risparmio  
sostenuto da

Available on the  
**App Store**

Der Kultur-Veranstaltungskalender / Calendario delle attività culturali  
Eine Initiative der Stiftung Südtiroler Sparkasse / Un'iniziativa della Fondazione Cassa di Risparmio